

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rb. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rb. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rb. 3.30, monatlich Rb. 1.20 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:

Dzielnia (Bahn) Straße Nr. 13.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Wilna. Hotel „St. Georges“
Gasthaus und Restaurant 1. Ranges.
 Französische Küche.

Hôtel „Der Fürstenhof“

Potsdamer Platz. Berlin W., Leipziger Platz.

Vornehmes ruhiges Familienhotel 1. Ranges.

Bevorzugte Lage. Gegenüber Potsdamer Bahnhof, nahe Friedrichstrasse
 Bahnhof dicht am Thiergarten. Comfortable Einrichtung. Elektrische Beleuchtung
 in allen Räumen. Zimmer: Parterre bis dritter Stock.

Besitzer **Heinrich Quitz**,
 langjähriger Inhaber des Hotel Galisch in Breslau.

Original-Einbanddecken

zu nachstehend verzeichneten illustrierten Zeitschriften,
 deren Jahrgang demnächst zum Abschluß gelangt.

Für Alle Welt,	Dahlein,
Moderne Kunst,	Chronik der Zeit,
Buch für Alle,	Illustrierte Welt,
Neuer Land und Meer,	Gartenlaube,
Universum,	Zur guten Stunde

sind wir infolge eines großen Kaufes in der Lage sehr billig abzugeben.

Der Verkauf auch in einzelnen Exemplaren befindet sich in unserem Geschäftslokal Dzielnia-Straße 13.

Expedition des „Lodzzer Tageblatt“.

Dr. med. Goldfarb

Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und venerische Krankheiten.
Zamadzka-Straße Nr. 18
 (Ede Bulcjanika Nr. 1), Haus Grobnicki.
 Sprechstunden: 8—11 Uhr Vorm. u. 6—8 Uhr Nachm., für Damen v. 5—6 Uhr Nachm.

Zahnarzt

R. RITT,

Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hotel
 Künstliche Zähne und Plomben.

Dr. Rabinowicz

Specialarzt für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und Sprachstörungen

ist zurückgekehrt
 Segulowa Nr. 38 Haus Monat.
 Sprechstunden 9—11, Vor- 4—6. Nachmittags.

Empfang von jetzt ab täglich von 9—11 Vorm.
 und 4—6 Nachmittags

Dr. Littwin

Nikolajewka 18.

Bitte beachten Sie

unsere Annonce im Inseratentheile Seite Nr. 9.
A. Stepkowski.

Dr. R. Skibiński

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten,
 ist zurückgekehrt
 und wohnt jetzt Scheiblers Neubau,
 Ede Petrikauer- und Zamadzka-Str.

Dr. Wincenty Gajewicz

choroby WEWNĘTRZNE I
DZIECINNE.
 Nowy Rynek Nr. 5, dom p. Łuby.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ

Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.
 Sprechstunden: von 8—11 Vormittags u. 4—7
 Nachmittags.
 Petrikauer-Straße Nr. 101.

Politische Rundschau.

Zum deutsch-italienischen Handel. In italienischen Handelskreisen ist man neuerdings bestrebt, italienischen Produkten vermehrten Absatz in Deutschland zu verschaffen. So besteht, wie berichtet wird, die Absicht, in Berlin eine eigene Handelskammer, ähnlich den italienischen Kammern, die in Paris, Buenos-Aires und anderen Orten bereits bestehen, zu errichten. Ferner ist die Aufstellung eines Handels-Attachés bei der italienischen Botschaft in Berlin ins Auge gefasst. Die Mailänder Kooperativgenossenschaft beabsichtigt, in den Bahnhöfen von Berlin und anderen deutschen Städten Bars für den Verkauf von italienischen Weinen zu etabliren, und auch andere italienische Produkte sollen durch organisierten Export in großen Mengen nach Deutschland gebracht werden. Der Ausfuhrhandel Italiens nach Deutschland hat sich bisher schon, besonders im Verlaufe der letzten zehn Jahre, außerordentlich entwickelt, sodaß heute der deutsche Markt eines der wichtigsten Absatzgebiete für italienische Südfrüchte, Weine, Trauben, Obst, Blumenholz, Kartoffeln, Geflügel, Eier u. s. w. ist. Voraussichtlich wird dieser Handel in den nächsten Jahren noch weiter erheblich steigen, zumal sich die Hoffnungen, die man in italienischen Exportkreisen auf den neuen italienisch-französischen Handelsvertrag gesetzt hatte, bisher nicht erfüllt haben, die Ausfuhr nach Frankreich vielmehr nur eine ganz geringfügige Zunahme aufweist.

Was die deutsche Ausfuhr nach Italien betrifft, so sind die Ergebnisse nicht leicht so günstig zu nennen. Durch hohe Zölle ist der italienische Markt einer Reihe deutscher Industrieerzeugnisse fast verschlossen. Auch der Zollkrieg zwischen Italien und Frankreich, der zehn Jahre dauerte, hat dem deutschen Export keinen Nutzen gebracht, da Italien vor Ausbruch des Zollkrieges seine Zölle bedeutend erhöhte und dadurch die Gesamteinfuhr des Landes dauernd einschränkte. Ebenso hat der Handelsvertrag vom Jahre 1891 nur sehr wenig zur Vermehrung des deutschen Absatzes auf dem italienischen Markte beigetragen, während der erst vor einem halben Jahre in Kraft getretene italienisch-französischer Handelsvertrag bereits eine Steigerung der französischen Ausfuhr nach Italien um mehr als 36 Prozent brachte. Wenn Italien, den Werth des deutschen Marktes für seine Ausfuhr erkennend, dahin strebt, den Export nach Deutschland weiter auszuweiten, so wird die deutsche Industrie mit Recht auch einen entsprechenden Antheil an dem italienischen Markte beanspruchen dürfen. Man hofft, daß bei der Erneuerung des Handelsvertrages mit Italien den Interessen des deutschen Ausfuhrhandels nach Italien gebührend Rücksicht getragen wird.

Die plötzliche Berufung der Geheimräthe Baron Chlumetz und Freiherrn v. Braun an das Hoflager nach Jschl hat die politischen Kreise Oesterreichs in lebhafter Bewegung versetzt und ohne an die Thatsache Kombinationen besonderer Art knüpfen zu wollen, muß der erwähnten Berufung doch gewiß im jetzigen Momente einige Bedeutung zugesprochen werden.

Das Kabinett Thun, das seit seinem Bestande vergeblich die Wiederherstellung geordneter parlamentarischer Zustände in Oesterreich versucht hat, will bekanntlich noch einmal dieses gefährliche Experiment, das sehr leicht zum Sturze des Kabinetts führen kann, übernehmen und wird dazu, wie aus vertrauenswürdigem Quelle verlautet, von höchster Stelle aus veranlaßt, wo man den Wunsch hegt, endlich zum innerpolitischen Frieden zu kommen, der nur dann eintreten kann, wenn das Parlament in die Bahn normaler Thätigkeit gelenkt werden wird.

Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser noch vor seiner Abreise zu den großen Manövern sich über die politische Situation eingehender berathen wollte und daß dies zunächst wohl der Erörterung der Chancen für die Durchführung der Delegationswahlen gegenüber der neuerlich drohenden Obstruktion gegolten haben dürfte.

Das bezeichnendste Moment liegt aber darin, daß nicht der Ministerpräsident Graf Thun zum Vortrage nach Jschl beordert worden war, sondern daß die Berufung zweier Staatsmänner erfolgte, von denen der Staatsrath Freiherr v. Braun als der eminenteste Vertrauensmann des Kaisers anerkannt ist, während Baron Chlumetz ein, wenn auch sehr gemäßigter, Führer der deutschliberalen Partei ist. Daraus darauf man wohl ableiten,

daß der Monarch Werth darauf legte, die Meinung eines deutschen Parteimannes zu hören. Konsequenzen sensationeller Art brauchen aus der Audienz des Barons Chlumetz nicht gezogen zu werden, wenn gleich man sich unwillkürlich an ein Analogon aus jüngerer Zeit erinnern wird. Es war dies, als Baron Bauffy im Kampfe mit seiner Opposition stand und zu wiederholtenmalen an das Hoflager nach Jschl reiste. Damals tauchte neben ihm auch Herr v. Szell auf, der über speziellen Wunsch des Monarchen gleichfalls zur Audienz erschien. Die hochoffizielle Presse wurde nicht müde, zu versichern, daß die Stellung des Kabinetts Bauffy eine unerschütterte sei und bald darauf war der Sturz Bauffy's besiegelt und sein Nachfolger hieß Koloman v. Szell.

Herr v. Chlumetz zählt, wie bekannt, zu den intimsten Freunden des derzeitigen ungarischen Premiers und ein dunkles Gerücht will wissen, daß Baron Chlumetz schon vor wenigen Monaten nahe daran gewesen sei, die Erbschaft des Kabinetts Thun anzutreten. Dennoch halten wir es nicht für richtig, wenn ähnliche Folgerungen aus der jüngsten Jschl Audienz abgeleitet werden würden. Wohl aber spricht diese Audienz dafür, daß nunmehr entscheidende Handlungen erfolgen dürften, um dem innerpolitischen Chaos ein Ende zu bereiten.

Die Transvaalkrisis tritt jetzt in ihr letztes diplomatisches Stadium, so daß die Frage, ob Krieg oder Frieden, sich bald entscheiden muß. Der englische diplomatische Agent Greene in Pretoria überreichte nämlich dem Staatssekretär Reich die Antwort Chamberlains auf die Gegenwortschläge der Südafrikanischen Republik bezüglich der gemischten Kommission. Greene conferirte eine Stunde mit Reich, später wurde Chamberlains Antwort von der Regierung und dem Ausschüssen der Räte in Erwägung gezogen. Ueber den Inhalt der Note des britischen Kolonialministers wird dem Standard aus Pretoria gemeldet, man dürfe glauben, daß die Antwort Chamberlains auf den Gegenwortschlag Transvaals bezüglich der gemischten Kommission einen sehr vernünftigen Vorschlag enthalte, und wenn dieser von der Regierung der Republik angenommen würde, werde die Krisis wohl sicher hinausgeschoben werden.

Die Note hat folgenden Inhalt: Die Vorschläge Transvaals würden nicht als Antwort auf den Vorschlag, eine gemeinsame Kommission zu wählen, angesehen. Das Anerbieten einer fünfjährigen Naturalisationsfrist wird anerkannt als Milners Bloemfontein Programm entsprechend. Bezüglich der Suzeränität wird auf die letzte Depesche hierüber verwiesen, worin die britische Regierung, unter Wiederbestätigung und Aufrechterhaltung ihres Anspruchs erklärt, sie wünsche diese Sache mit der Transvaal-Regierung nicht weiter zu besprechen. Bezüglich künftiger Uneinigkeiten wird die Hoffnung ausgedrückt, daß dafür keine Gelegenheit sich bieten wird, falls die gleichen Rechte befriedigend gewährt werden; doch könne Großbritannien seine Rechte unter beiden Conventionen nicht aufgeben. Schließlich wird eine neue Konferenz in Kapstadt vorgeschlagen, um die Einsetzung eines vorgelegten Schiedsgerichtshofs, zur Beilegung künftiger Differenzen zu arrangiren, sowie um alle noch bestehenden Streitangelegenheiten zu erwägen und beizulegen. Es heißt, Transvaal sehe diese Depesche nicht als Antwort auf ihre letzten Vorschläge an und werde wahrscheinlich am Ende der Woche eine Antwortdepesche schicken.

Die Morning Post meldet aus Pretoria: In amtlichen Boerenkreisen hält man den Krieg wegen der letzten Rede Chamberlains in Birmingham für unvermeidlich. Die Boeren, außer denen in Johannesburg, sind wohl bewaffnet. Der Kriegsvorath, dessen Durchfuhr durch die Kapkolonie der Kriegsminister Schreiner zuließ, ist direkt nach Pretoria gelangt.

Die Eventualität, daß die Filipinos von einer ausländischen Regierung als kriegführende Macht anerkannt werden könnten, beschäftigt anhaltend die politischen Kreise in der Hauptstadt der Union. Diese Besorgniß ist lebhafter geworden, seitdem die chinesische Regierung eine derartige Absicht kundgegeben hat. Die Regierung der Vereinigten Staaten ließ in Peking Alles aufbieten, um eine formelle Erklärung in diesem Sinne zu verhindern, und es ist anzunehmen, daß ihr dies bis auf Weiteres gelingen wird. Die Unruhe wegen dieser Frage ist jedoch in Washington nicht geschwunden, zumal da man dort glaubt, daß die chinesische Regierung sich hierin von europäischen Rathschlägen leiten lasse. Für die Unent-

schlossenheit und Rathlosigkeit, die bezüglich der Kriegführung auf den Philippinen wie bezüglich des künftigen Schicksals dieser Inseln an den leitenden Stellen herrscht, ist es bezeichnend, daß sowohl der Präsident wie der Staatssecretär der Ansicht sind, die Frage der Souveränität über den Archipel sei keineswegs durch den Friedensvertrag mit Spanien geregelt. Beide vertreten vielmehr, wie in verlässlichen Blättern mitgeteilt wird, den Standpunkt, daß die Occupation Luzons und anderer Inseln durch amerikanische Truppen ebensowenig einen endgiltigen Charakter trage, als die Besetzung Cuba's, und daß erst der Congreß die künftige Stellung der Vereinigten Staaten im fernem Osten zu bestimmen haben werde.

Aus Washington wird hierzu noch geschrieben: Die höchst unbefriedigende Position der Amerikaner auf den Philippinen, bei der ein endgiltiger Erfolg noch gar nicht abzusehen ist, erzeugt in der Union allenthalben tiefe Verstimmung. Vielsach herrscht die Ansicht vor, daß die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit auch auf die künftige Präsidentenwahl eine Rückwirkung ausüben werde. Manche sind geradezu überzeugt, daß die Aussichten des Präsidenten Mac Kinley auf Wiederwahl ganz von dem Ausfall des Feldzuges auf den Philippinen abhängen und daher sehr ungünstig seien. Großes Aufsehen haben die Erklärungen des republikanischen Senators von Michigan, Burrows, hervorgerufen, der sich offen in diesem Sinne geäußert hat. Der „Washington Post“ zufolge sagte der Senator: „Es ist meine Ueberzeugung, daß, wenn der Krieg auf den Philippinen noch im nächsten Jahre fortdauert und das Ende dann noch nicht in Sicht ist, die Lage der republikanischen Partei darunter leiden wird. Die einzige Hoffnung für die Partei liegt in einer schleunigen Aenderung der Verhältnisse auf den Philippinen. Wenn der Krieg auf den Philippinen nicht bald endet, so wird er zu einem wichtigen politischen Factor werden und die Aussichten auf den Sieg der Republikaner höchst unsicher gestalten, um ein gelindes Wort zu gebrauchen.“ In eingeweihten Kreisen will man aus diesen Leuzungen schließen, daß sogar die abermalige Nominierung McKinley's sehr starkem Widerspruch in den Reihen der eignen Partei begegnen wird.

Aus Beirut meldet die „Königliche Ztg.“, daß die Gewaltthaten und Mordanschläge seitens der Mohamedaner gegen die Christen zunehmen. In letzter Zeit wurde der Inhaber des deutschen Handelshauses von drei türkischen Gendarmen überfallen, seiner goldenen Uhrkette beraubt und alsdann unter unausgesetzten Mißhandlungen zur Polizeiwache geschleppt, woselbst er mit vollständig gekleideten Kleidern alsbald freigelassen wurde. Sein Pferd aber wurde zurückgehalten und nur auf energisches Einschreiten des deutschen Consuls wieder herausgegeben; die Uhrkette hingegen blieb verschunden. Der Gemisshandelte mußte mehrere Tage lang das Bett hüten und ist auch jetzt noch leidend. Das kaiserliche Consulat hat sich inzwischen der Sache energisch angenommen und fordert von der Pforte die Bestrafung der Schuldigen, sowie Genugthuung für die Verabundung und Mißhandlung.

Die wirtschaftliche Entwicklung Tunesiens. Die schwache Seite der französischen Kolonialpolitik erhellt mit bemerkenswerther Deutlichkeit aus den neuesten statistischen Veröffentlichungen der Pariser Regierungspresse über die wirtschaftliche Entwicklung Tunesiens. Dieses Land wurde vor 18 Jahren dem nordamerikanischen Kolonialbesitz Frankreichs angegliedert, und bei der unmittelbaren Nachbarschaft des annectirenden Staatswesens sollte man vermuthen, daß das französische Bevölkerungselement inzwischen Zeit genug gehabt hätte, sich in Tunesien die wirtschaftlich ausschlaggebende und führende Machtstellung zu erringen. Wie wenig diese Muthmaßung der Wirklichkeit entspricht, dürfte daraus erhellen, daß die französischen Statistiker in Tunesien nicht mehr als 20,000 ihrer eigenen Landsleute als anwesend festzustellen vermochten. 1896 belief sich die Zahl der französischen Kolonisten auf 16,500, so daß also in dem letzten dreijährigen Zeitraum nur 3500 neue hinzugekommen sind. Auf der anderen Seite stehen nahezu 80,000 Europäer nicht französischer Her-

kunft, davon allein 65,000 Italiener und etwa 13,000 Malteser, welche bekanntlich dem britischen Unterthanenverbande angehören. Den Rest bilden Spanier, Griechen, Slaven, nebst vereinzelt schweizerischen und deutschen Elementen. Die Kolonisationsfähigkeit der Franzosen erscheint hiernach in keinem besonders hellen Lichte, und das wird erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß in Frankreich nur 71 Menschen auf den Quadrat-Kilometer kommen, gegen z. B. 100 in Italien, sodaß jeder Druck von innen fehlt, um einen etwaigen Bevölkerungsüberschuß aus den Grenzen hinauszudrängen. Tunesien liegt dicht bei Frankreich und ist der unmittelbare Grenz Nachbar Algeriens, dennoch geht nur selten ein französischer Ackerbauer dorthin, ungeachtet von Regierungswegen alle Anstrengungen zur Ermunterung der Auswanderung nach Tunesien gemacht werden.

Inland.

St. Petersburg.

Das Regimentsfest des L.-G.-Jägerregiments wurde am 17. (29.) August durch einen Gottesdienst begangen, welchem, wie der „Pras. Bzora“ berichtet, mehrere ehemalige Angehörige des Jägerregiments beiwohnten, darunter der Minister der Kommunikationen Fürst Schilow, die Generale Malzew, Guro, Ditschkanow, der Wirkl. Staatsrath Dprich, der Inspector der Rechtsschule Nderogge u. A. Nach dem Gottesdienst fand eine Kirchenparade statt, welche General Malzew abnahm. Im Kasino brachte die militärische Besatzung das Wohl Seiner Majestät des Kaisers, der Allerhöchsten Persönlichkeiten, der ältesten Generale und Chefs aus. Für die Mannschaften wurde ein Festmahl veranstaltet. Die Offiziere und Gäste versammelten sich zu einem Diner im Offizierskassino, wo die Militärmusik spielte. Der Kommandeur des Regiments brachte das Kaiserliche Wohlhergeben aus, worauf eine Reihe begeisterter Toaste ausgedrückt wurden.

Am Morgen des Festtages war der Regimentskommandeur General-Major Tschelmarew nach Peterhof gefahren und hatte sich anlässlich der Feier Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt, wobei er das Glück hatte, Ihrer Majestät einen Blumenstrauß zu überreichen und Seiner Majestät, als dem Erhabenen Chef, zum Regimentsfeste Glück zu wünschen. Bei seiner Rückkehr machte der Kommandeur Mittheilung über den huldvollen Empfang durch Ihre Majestäten, wobei Seine Majestät bedauert habe, daß Er nicht die Möglichkeit gehabt hätte, dem Feste beizuwohnen. — Am selben Tage erhielt das Regiment folgende Telegramme. Von S. K. H. dem Erlauchten Oberkommandirenden Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch (auf den Namen des Regimentskommandeurs):

„Ueberrmitteln Sie den Jägern meinen Glückwunsch zum Feste des ruhmreichen Regiments. Wladimir.“

Vom Erlauchten Generalfeldmarschall, S. K. H. dem Großfürsten Michael Nikolajewitsch: „Ich beglückwünsche das ruhmreiche Leib-Garde-Jäger-Regiment zu seinem Regimentsfest und trinke das Wohl meiner theuren Regimentsgenossen.“

Im Laufe des Tages trafen ferner Telegramme: vom Großfürsten Alexei Alexandrowitsch, von dem Erlauchten Kommandeur des Gardelcorps Großfürsten Paul Alexandrowitsch, von dem Kommandeur des L.-G.-Preobrajenski-Regiments Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, vom Großfürsten Georg Michailowitsch und 45 Privattelegramme von ehemaligen Regimentsgenossen, Truppenteilen etc.

Laut dem von der Hauptgefängnisverwaltung herausgegebenen Rechenschaftsbericht über das Gefängniswesen pro 1897 gab es im Reich im Jahre 1896 889 Gefängnisse. Zum 1. Januar 1897 befanden sich in allen Gefängnissen und Haftlokalen des Reichs im Ganzen 75,654 Arrestanten. Im Laufe des Berichtsjahres wurden in Gefängnisse 591,626 Arrestanten aufgenommen; mit Zugählung der Anzahl der zum 1. Januar 1897 in den Gefängnissen vorhandenen Arrestanten ergibt sich, daß im Laufe des Berichtsjahres

667,280 Arrestanten in den Gefängnissen inhaftirt wurden. Zum 1. Januar 1898 verblieben in den Gefängnissen 83,209 Arrestanten, mithin 7555 Arrestanten standen unter Gericht und in Untersuchung 25,86 pCt., waren zur Haftstrafe auf bestimmte Zeit verurtheilt 56,49 pCt., Verurtheilt 8,73 pCt., Transport-Arrestanten 6,44 pCt., auf administrativem Wege verurtheilte Arrestanten und solche anderer Kategorien 0,96 pCt., freiwillig den Arrestanten folgende Frauen und Kinder 1,52 pCt. — Zur Versorgung der Arrestanten aller Kategorien mit Kleidung wurde ein Credit von 1,590,559 Rbl. festgesetzt. Die Arrestantenarbeiten ergaben 1888 eine Einnahme von 808,000 Rbl. Brutto, und 763,000 Rbl. Netto; dagegen im Jahre 1897 1,127,000 Rbl. Brutto und 988,000 Rbl. Netto. — Im Laufe des Jahres 1897 waren bei Arrestantencorpsen der Convoicommandos und der Dorfpolizeiwache 561 Fälle von Flucht zu verzeichnen; es entwichen im Ganzen 708 Personen. Von der Gesamtzahl der Fluchtfälle entfielen 28 mit 37 Personen auf die Convoicommandoscorps; von den 37 Flüchtlingen wurden 6 wieder eingefangen und 2 getödtet. Bei der Dorfpolizeiscorte fanden mithin 533 Fälle von Flucht statt; von den 671 entwichenen Arrestanten wurden 107 wieder eingefangen. — In der zweiten Hälfte des Februar wurden aus Odessa auf dem Dampfer „Jaroslaw“ der Freiwilligen Flotte 673 Arrestanten nach Sachalin transportirt, von welchen 603 Zwangsarbeiter und 70 Bagabunden waren. Unterwegs verstarb 1 Arrestant. Der Dampfer fuhr am 20. Februar von Odessa aus und langte am 25. April in Alexandrowsk an, wo die Arrestanten abgeliefert wurden. Die zweite Partie von zur Zwangsarbeit Verurtheilten männlichen Geschlechts und Bagabunden wurde im August mit demselben Dampfer nach Sachalin abgefertigt, der ersteren gab es diesmal 705, der anderen 83. Unterwegs verstarb 1 Arrestant. Am 10. September wurden mit dem Dampfer „Nishni-Nowgorod“ nach Sachalin abgefertigt 87 zur Zwangsarbeit verurtheilte Frauen mit 12 Kindern, außerdem 24 Frauen mit 1 Kind als Zwangsanfiedlerinnen, 8 Bagabundinnen mit 1 Kind und 95 Frauen mit 209 Kindern, welche freiwillig ihren verschickten Männern folgten. — Zum Unterhalt der Gefängnisse und Arrestanten wurden insgesamt von der Hauptgefängnisverwaltung 12,737,572 Rbl. 56 Kop. verausgabt.

Woronoff. Eine prunkvolle Beerdigung wurde dieser Tage dem Artillerie-Signalisten Moissche Nisak zu Theil, welcher unter folgenden tragischen Umständen den Tod fand. In der Nähe der Station Masslowka, etwa 9 Werst von der Stadt entfernt, fanden Manöver der im Lager befindlichen Truppen unter Vetheilung der Artillerie statt. Als nun drei nebeneinander aufgestellte Kanonen zum Schießen bereit waren, ritt der Officier, welchem das Commando über die Geschütze übertragen worden war, heran und übergab sein Pferd dem Signalisten Nisak. Beim ersten Kanonenschuß schenkte das Pferd, sprang zur Seite und riß den Nisak mit sich. Nach dem Commando mußten die Kanonenschiffe ununterbrochen auf einander folgen und in dem Moment, als der zweite Schuß abgefeuert wurde, befand sich Nisak mit dem wild gewordenen Pferde vor der Mündung der Kanone. Nachdem sich der Pulverrauch verzogen hatte, bot sich ein schreckliches Bild dar. Einige Schritte vor der Kanone lag das verkrümmte Pferd und nicht weit davon Nisak, dessen Kopf bis zur Schulter abgerissen war. Der Verunglückte wurde an demselben Tage mit allen militärischen Ehren bestattet. Das Opfer dieses ungewöhnlichen Unglücksfalles ruhte auf der Lafette der Kanonen, welche den Tod verschuldet, und hinter der Lafette folgte der Katastroph. Bis zur Stadt gaben sämmtliche im Lager befindliche Truppentheile dem Bekorbenen das Geleit und bis zum Friedhof drei Bataillone mit einer Musikkapelle.

Zum Entwurf des neuen Obligationenrechts.

Die im Jahre 1882 eingesetzte Commission zur Ausarbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuches für das russische Reich hat, wie wir in der „Düna-

Ztg.“ lesen, einen Entwurf des Obligationenrechts fertiggestellt, welcher im Juni d. J. durch den Druck veröffentlicht und den Behörden zur Begutachtung zugeandt worden ist. In dem Gesetzentwurf, der im Ganzen 1106 Artikel enthält, haben nicht nur die Bestimmungen für das bürgerliche Recht im engeren Sinne Aufnahme gefunden, sondern auch die auf den Handelsverkehr bezüglichen, wie z. B. die Bestimmungen über den Handelskauf, die Anweisungen und Checks, das Commissions- und Frachtgeschäft, die Versicherung der Handels- und Aktiengesellschaften u. s. w. In der Einleitung zu dem dem Entwurfe beigegebenen, sehr eingehenden und fünf starke Bände umfassenden Motiven, heißt es in Bezug auf das künftige Geltungsgebiet des projectirten Gesetzes:

„In Rußland gelten, neben dem X. Bande des Swod als allgemeinem Reichsgesetz, noch besondere particulare Civilgesetze in den Grenzgebieten, in Polen, den Ostprovinzen und Bessarabien. Ohne Zweifel ist es im Interesse der Erleichterung der Handels- und anderen Beziehungen der einzelnen Theile des Reichs unter einander, der Ausgleicung ihrer Besonderheiten, der Verstärkung der staatlichen Einheit, kurz zur Erreichung wirtschaftlicher und politischer Zwecke von außerordentlicher Wichtigkeit, im ganzen Umfange des Reichs ein einheitliches bürgerliches Recht einzuführen. Allein die Verwirklichung dieser Maßregel bleibt der Zukunft vorbehalten. Gegenwärtig, bei der Abfassung des vorliegenden Entwurfs ist nicht in Aussicht genommen, die particularen Civilgesetze Polens und der Ostprovinzen einer Revision zu unterziehen. Diese Gesetze müssen auch nach Erlass des bürgerlichen Gesetzbuches noch in Kraft bleiben, da die zahlreichen Eigentümlichkeiten des örtlichen Rechts einwirkend ihre Verschmelzung mit dem allgemeinen Reichs-Civilrecht nicht gestatten. Indessen kann eine völlige Ausföndung der polnischen und Oester-Gouvernements aus dem Geltungsgebiete des allgemeinen Reichsrechts ebenfalls nicht Platz greifen. In allen denjenigen Fällen, wo für irgend ein Rechtsinstitut particulare Gesetzevorschriften fehlen, müssen die allgemeinen Gesetze zur Anwendung kommen. Im Privatrecht der Ostprovinzen wird direct ausgesprochen, daß gewisse private rechtliche Verhältnisse durch das allgemeine Reichsrecht geregelt werden, z. B. daß die Bestimmungen über Handelsgesellschaften im Handelsrecht (bz. *Торгов. Уставомъ*) enthalten und die Actiengesellschaften nach ihren besonderen Statuten zu beurtheilen sind (Art. 4266 Anmerk.); daß die näheren Bestimmungen über die Seeassuranz in das Handelsrecht gehören, die über andere Versicherungen durch zu dem Zweck errichtete Gesellschaften aber sich in den Statuten dieser Gesellschaften finden (Art. 4362 Anmerk.) u. s. w. Im baltischen Privatrecht fehlen Bestimmungen über die Handelsgeschäfte; auf Handelsachen sollen deshalb die allgemeinen Reichsgesetze Anwendung finden (Provisorische Bestimmungen für die Verhandlung von Handelsachen vom 9. Juli 1889, Art. 1, 3, 4, 14, 15, 18, 19; Bestimmungen über das Concursverfahren Art. 1, 25, Pet. 4, 31 und 49.) Das Privatrecht des Königreichs Polen, insbesondere das Handelsrecht, weist gleichfalls zahlreiche Lücken bei vielen Gegenständen auf.

Dergestalt wird das im Entwurf vorliegende Obligationenrecht, wenigleich es nicht dazu bestimmt ist, die genannten particularen Gesetze zu ersetzen, doch nothwendiger Weise in einzelnen seiner Theile auch auf Polen und die Ostprovinzen ausgedehnt werden. So müssen die Bestimmungen des Entwurfs über die Actiengesellschaft über die Inhaberpapiere auch in den genannten Gouvernements zur Anwendung gelangen, in den Ostprovinzen außerdem aber auch alle Bestimmungen über die Handelsgeschäfte.“

Hiernach haben unsere Juristen also nicht nur ein allgemein theoretisches, sondern ein unmittelbares und praktisches Interesse daran sich mit dem Gesetzentwurf eingehend zu beschäftigen.

Kleine Damen = Zeitung.

Eine Ausdehnung der Frauenarbeit wird in allen bis jetzt vorliegenden Berichten der Fabrikinspectoren der deutschen Bundesstaaten, einschließlich der preussischen, festgestellt. Im Großherzogthum Hessen betrug die Zunahme in den inspektionspflichtigen Betrieben allein über 33 Prozent! Vor Allem findet in der Zigarrenindustrie die Frauenarbeit immer mehr Verwendung; unter diesen Umständen gewinnt der Auftrag, den die Fabrikinspectoren für das laufende Jahr erhalten haben: die Gründe und Wirkungen der Beschäftigung der verheiratheten Frauen in Fabriken zu untersuchen, erhöhte Bedeutung, denn es erscheint unzweifelhaft, daß auch die Arbeit der verheiratheten Frauen erheblich zunimmt. Wurde doch schon bei der Berufszählung von 1895 eine ganz erhebliche Steigerung der verheiratheten weiblichen Erwerbsthätigen festgestellt und erklären doch die Fabrikinspectoren in ihren Berichten mehrfach, daß die Pflege und Erziehung der Kinder in Folge der Abwesenheit der Mutter empfindlich leide. Es ist sicher keine vortheilhafte soziale Entwicklung, wenn die Desorganisation der Familie und die Schäden der Jugendziehung weitere Fort-

schritte machen. Welche Rolle die Frauenarbeit in der deutschen Produktion spielt, geht daraus hervor, daß bei der letzten Berufszählung von 26,361,123 Personen weiblichen Geschlechts nicht weniger denn 6,578,350, also rund ein Viertel, erwerbsthätig waren. Zwischen den Berufszählungen von 1882 und 1895 ist die Zahl der in der Industrie thätigen Arbeiterinnen um 82 Prozent, im Handel sogar um rund 153 Prozent gestiegen.

Weiße oder gelbe Zähne? Als Ursache für die cariöse Erkrankung der Zähne wurde festgestellt, daß chemische Einflüsse das erste Stadium der Caries, die Schmelzentalkung, bedingen, vor Allem die Einwirkung der Milchsäure, die aus Stärke und Zucker reichlich in der Mundhöhle gebildet wird. Die dreien, klebrigen Epifen, wie Kartoffeln, weiches Weißbrot, Kuchen, Chocolate, Marzipan, führen hier, in den Zahninterstitien hängen bleibend, zu Milchsäurebildung. Das zweite Stadium wird dann nach der Schmelzentalkung durch die gleiche Säurewirkung bedingt. Der Schmelz wird unterminirt, und dann bricht gelegentlich durch Raubdruck die Schmelzdecke ein und es eröffnet sich eine große Höhle. Mikroskopisch erweist sich das cariöse Zahngewebe von Spaltspitzen erfüllt. Im Allgemeinen sind bläulich-weiße oder weiße Zähne viel weniger widerstandsfähig als gelbweiße oder gelbe Zähne. Dies liegt

an der Verschiedenheit in der Structur, das heißt in Kalkgehalt und der eigenartigen Verbindung des Kalkes mit der organischen Materie. Man vermeide solche Genussmittel oder auch Medikamente, welche erfahrungsgemäß schädigend auf die Zähne einwirken, und reinige regelmäßig, besonders Abends vor dem Schlafengehen die Zähne.

Der Schleier ist neuerdings in seiner Bedeutung als unentbehrliche Toilettenutahat bedroht. Man spricht davon, daß er aus der Mode kommen werde und es heißt, daß die Frauen von nun an mit ihren wirklichen Gesichtern herumgehen wollen. Bei dieser Lage der Sache versucht nun ein englisches Blatt eine Cheurektion des Schleiers. Es ist sicher, daß der Schleier nicht ohne Kampf aufgegeben werden wird. Das kleine Gewebe von Tüll oder Gaze bildet einen wichtigen Bestandtheil der weiblichen Tracht und verfehlt nicht, den erwünschten Eindruck hervorzurufen, wenn seine Farbe der Mode und der Gelegenheit entsprechend gewählt werden. Mit Grazie getragen, erhöht er die Reize eines hübschen Gesichtes und mildert die Mängel eines anderen Antlitzes, das weniger vollkommen oder angenehm erscheint. Wenn die Schleier zuerst als dekoratives Toilettenstück aufzukommen begannen, ist schwer zu bestimmen. Wir finden sie in der Kopfbedeckung des 15. Jahrhunderts. Im Mittelalter wurde der

Schleier fast unverändert im Rücken getragen. In den frühen Tagen unseres Jahrhunderts waren die Schleier fast ebenso beliebt wie bei der letzten Generation. Man hört hier auch von Beamtenschleier aus weißen Spitzen. Sie hingen bis zum Kande des Hutes herab, gleichsam wie ein Vorhang. Die jetzige Methode, Schleier zu tragen ist sicher praktischer und gewährt größeren Schutz gegen Sonne und Wind.

Was ist Glück? Was verstehen die meisten Menschen unter Glück? Genuß, Besitz irdischer Güter, Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse. Wenige finden auf diesem Wege das Glück! Ketterschwer drückende Ketten sind es, die sie an Selbsterhofften Seligkeit entauschen, Ketten, die bis ans Grab schleppen müssen. Obenan steht die Abhängigkeit von Menschen und Dingen. „Nichts bedürfen, es ist der Wahrheit Gottes und Beglückung“ singt Albert Möser. Und das bedürfen wir Alle! Aber es ist eine Wahrheit, die sich tausendfach bestätigt hat, daß Diejenigen die Glückseligsten waren, die am wenigsten bedürften, und zwar aus dem Grunde, weil sie unabhängig wurden von den Zufällen des Daseins, von den Launen der Menschen, von den Schlägen des Schicksals. Darum, Du ringender Mensch, mit feberndem Herzen nach Glück lechzt: Genügsamkeit und Ergebung!

Tageschronik.

In Ergänzung unserer gestrigen Mittheilung haben wir hinzuzufügen, daß Seine hohe Excellenz der Herr Finanzminister Staatssekretär S. J. Witte am künftigen Mittwoch gegen zwölf Uhr Nachts aus Warschau nach Lodz abreist.

Personalnachrichten. Der Präsident der Stadt Lodz Collegienrath W. S. Diehlowski ist zum Staatsrath befördert worden.

Ferner sind befördert: der ältere Cassirer der Lodzger Reichsbank-Abtheilung Starzynski zum Collegienrath, der Pristaw der Lodzger Stadtpolizei Fürst Walow und der Gehülfe des Lodzger Kreishefess Frieze zu Hofrathen, der Rathmann-Cassirer des Lodzger Magistrats Dlszewski zum Collegien-Affessor, der Pristawgehülfe der Lodzger Stadtpolizei Popow zum Titularrath und der Sekretär des Lodzger Magistrats Pelletier zum Collegien-Sekretär.

Gerichtliches. Gestern Morgen sollte die Klage, die die Angehörigen der geisteskranken Helene Madalewska gegen die Verwaltung des hiesigen Irrenanhalts angestrengt haben, vor dem Friedensrichter des zweiten Bezirks zur Entscheidung gelangen. Der Richter bemühte sich, eine friedliche Einigung zwischen den Parteien herbeizuführen, seine Bemühungen scheiterten jedoch an dem Starrsinn der Kläger. Als darauf zur Verhandlung geschritten werden sollte, erwies es sich, daß der Hauptzeuge, Herr Dr. Braeutigam, nicht anwesend war, weshalb die Entscheidung der Affäre bis zur Rückkehr des letzteren aus dem Auslande verschoben werden mußte.

Am 30. August hat, unter Vorsitz des Herrn Emil Geyer eine Sitzung des Verwaltungsraths des freiwilligen Rettungsvereins stattgefunden, in welcher zu deputirenden Ärzten folgende Herren gewählt wurden: Ewarist Sasinowski, Kasimir Brzozowski, A. Goldmann, Heinrich Rosenthal, K. Haberlan, B. Urbach, S. Krutowski und Leon Kaczmarek. Zu Stellvertretern wurden die Herren Dr. Chlewicki und G. Weisberg gewählt. Jeder der genannten Ärzte erhält ein Jahresgehalt von 500 Rbl. Ferner wurde beschlossen: 1) das Dienstpersonal mit dem 1. October anzustellen, 2) die Thätigkeit der Gesellschaft in den ersten Tagen des October zu beginnen und 3) an alle Telephon-Abonementen die Bitte zu richten, daß sie im Nothfall die Benutzung ihrer Apparate gestatten möchten.

Wißgeburt. In Legza hat in diesen Tagen die dortige Einwohnerin Rachel G. einem Kinde das Leben geschenkt, dessen Kopf eine unförmliche ovale Wasse ohne Augen, Ohren und Nase bildete. Statt des Mundes war nur eine ganze kleine Oeffnung sichtbar. Das Kind lebte nur acht Stunden.

Der Personenverkehr auf der Warschau-Wiener Bahn hat gegenwärtig noch nicht dagewesene Dimensionen angenommen, so daß die Züge aus Alexandrow und Granica seit einiger Zeit mit bedeutender Verspätung in Warschau ein treffen.

Hohes Alter. In Petrikau lebt bei seinem Schwiegersohn Theofil Gdel ein Greis von 107 Jahren mit Namen Karl Kornacki. Er fühlt sich noch vollständig gesund, ist frisch und rüstig und hat ein ausgezeichnetes Gedächtniß bewahrt.

Vom Kreditgeben. Wenn unsere Industriellen von Zeit zu Zeit bedeutende Verluste erleiden, so liegt die Schuld hieran wohl zum größten Theil an den Herren Fabrikanten selbst und zwar in ihrer allzugroßen Vertrauensseligkeit, mit der sie Leuten, die ihnen fast gar nicht bekannt sind, große Posten Waaren gegen eine ganz geringe Anzahlung und langfristige Wechsel verkaufen oder — richtiger gesagt — verpumpen. Hiervon nur ein Beispiel: Kommt da jüngst aus einem ferngelegenen Orte in Rußland ein junger Mann hier an, um Geschäftsverbindungen mit Lodz anzuknüpfen. Trotzdem nun aber Niemand Weiteres von seinen Verhältnissen weiß, als daß er Prokurist einer älteren, hier bekannten Firma gewesen ist und obgleich er keine anderen Garantien bieten kann, als seine eigenen sechs- oder gar siebenmonatlichen Wechsel, wird ihm, dem jungen Anfänger, von verschiedenen Seiten bereitwilligst Kredit erteilt und mit Waarenballen im Werthe von 50,000 Rubeln dampft er von Lodz ab. Damit aber noch nicht genug. Ehe der erste seiner Wechsel fällig geworden, also ehe die erste Kopeke auf diese seine Schuld bezahlt ist, erscheint der Beweisende nochmals und schleppt abermals Waaren im Werthe von 20,000 Rubeln aus Lodz fort. Dies der erste Act des Dramas; der zweite und letzte Act war, daß sämtliche Accepte unter Protest zurückkamen und daß die vertrauensseligen Lodzger Fabrikanten von ihren 70,000 Rubeln nicht eine Kopeke wiedersehen. — Dieser Fall sehr aber durchaus nicht vereinzelt da, sondern es sollen sich deraartige Vorkommnisse öfters ereignen und wir glauben es recht gern, wenn uns mitgeteilt wird, daß im Geldsack mancher Fabrikanten Wechselproteste aufgehäuft liegen, die ein Vermögen repräsentieren und doch nur werthlose Matulatur sind. Bei etwas mehr Vorsicht und weniger Vertrauensseligkeit würden der Lodzger Industrie Anjumen erhalten bleiben und sie könnte geschäftliche Kräfte, wie solche ja nie ausbleiben, wähter überleben, als es unter den gegenwärtigen unglücklichen Verhältnissen der Fall ist.

Der Augustmonat hat uns in der Hauptstadt sehr schönes Wetter gebracht, das die Erntearbeiten ungemein begünstigte. Wir hatten nämlich an 20 Tagen schönes warmes Wetter,

an 9 Tagen war die Witterung unbeständig und Regentage gab es während des ganzen Monats nur 2, (20. und 29. August.)

Morgen Abend begannen die israelitischen Herbstfeiertage, die mit Unterbrechungen bis zum 27. September dauern.

Wie wir bereits vorgestern mittheilten, wurde gestern im Hause Petrikauerstraße Nr. 99 ein neues Restaurant erster Klasse, die von der Actien-Gesellschaft der Dampfbrauerei R. Anstads Erben gegründete Amerikanische Bar eröffnet und dürfte unsere Leser eine kurze Schilderung des mit allem Comfort ausgestatteten Stablfestaments interessieren.

Tritt man vom Eingang aus durch einen mit Stoff bespannten Abschluß mit Pendelthüren in den vorderen Raum ein, so zieht das Schönste darin, 2 große Buffets, von deren Eigenart unsere Beschreibung nur einen schwachen Begriff giebt, das Auge auf sich. In durchaus moderner Richtung sind zu der im selben Style angefertigten Einrichtung die von Herren Jungnickel & Nordbruch gemalten Wand- und Decken riese gehalten. Der Buffetwand gegenüber sind eigenartige, mit rothem Leder bezogene halbrunde Bänke mit den Tischen untergebracht, so recht zum Zechen einladend.

In durchaus gelungener Weise ist der ganze Raum durch 2 mächtige Vogel-Abschlüsse getheilt, im Zusammenhang mit dem sehr reizvoll gestalteten Kamin mit mächtigem Spiegel darüber, als Pendant gegenüber eine Thür, welche zu den überaus gemüthlichen Cabine's, sowie zur Garderobe führt. Der andere Raum macht durch die Ausführung des Holzwerkes in dunkelpolirter Mahagonia-Holzimitation einen überaus vornehmen Eindruck, der noch erhöht wird durch die dazu passenden Lambréquins über Thüren und Fenstern und die aparten englischen Beleuchtungskörper. In der Gesamtheit bildet das Ganze ein Werk, durch dessen Vollenbung Lodz um ein künstlerisch am meisten vollendetes Restaurant reicher geworden ist. Der Entwurf sowie die Ausführung lag in den Händen der hiesigen Möbelfabrik von Karl Witte.

Haben wir uns an den Schönheiten des vorderen Locals satt gesehen, so kommen wir durch eine Thür an der hinteren Schmalseite in ein Zies Zimmer, das durch eigene Möbel und getönte Wände einen überaus angenehmen Eindruck macht. Einfacher als das vordere, hat es jedoch ebenfalls eine geschmackvolle Einrichtung in Bezug auf Tische und Stühle, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Setzt treten wir in das hinterste dritte Zimmer, das als Abwechslung einen grünlichen Anstrich aufweist. Tische und Stühle sind in grün gebeiztem Eichenholz modern gearbeitet, und macht dieses Zimmer durch seine helle Beleuchtung und durch große Fenster einen freundlichen Eindruck auf den Besucher.

Ueberhaupt ist die Lüftung, Heizung und Ventilation der ganzen Räume großartig zu nennen.

Die R. Anstads Erben haben große Opfer gebracht, um dieses Lokal in jeder Weise stilvoll und luxuriös auszustatten und da der Pächter Herr Jahnke jedenfalls Alles aufbieten wird, um jeden Gast zufrieden zu stellen, so dürfte es der „Amerikanischen Bar“ an Zuspruch nicht fehlen.

Letztes Symphonie-Concert. Herr Kapellmeister Duast kommt am Schluß der Saison noch mit einem bedeutenden Werke eines unsrer Modernen heraus, was seinem Streben, dem Publikum nur Gutes und immer Neues zu bieten, zu großer Ehre gereicht. Die „Ländliche Hochzeit“ von G. Goldmark ist in ihrer Zusammenstellung und im Aufbau der einzelnen Sätze nichts weniger als eine Symphonie, wirkt aber durch musikalischen Geist und tiefes Empfinden auf den Hörer so mächtig, daß man sich in eine ganz andere Welt versetzt sieht, fern vom Weltgetriebe und allem Materielle. Man könnte Stundenlang dieser vornehmen Musik zuhören, deren äußeres Gewand sich durch originelle und äußerst delicat behandelte Instrumentierung repräsentirt, ohne dabei die geringste Ermüdung zu spüren, denn Goldmark versteht es in dieser „großen Suite“ — unter welche Gattung sie eher zu rechnen ist — uns immer neue Stimmungsbilder mit neuem, wenn auch nicht jedes Mal originellem Inhalte vorzuführen. Die Kunst, in Tönen zu malen, ist diesem Componisten in höchstem Maße eigen. Jeder einzelne Satz vergegenwärtigt die Situation, so daß wohl jeder diese Musik verstehen kann. Wenn nun vorgestern der Beifall des Publikums nicht auf der Stufe stand, welche die Komposition verlangen kann, so muß man sich nicht wundern, denn bei der furchtbaren Hitze, welche im Saale herrschte und auf Geist und Körper lähmend wirkte, war es nicht möglich, immer mit Aufmerksamkeit zu folgen. Jedenfalls hat sich Herr Duast wieder den Dank aller Musikfreunde verdient durch die Einführung dieser Novität und wir wollen hoffen, daß er, falls wir ihn hier behalten, dieselbe öfters zur Ausführung bringt.

In diesem letzten Symphonieconcerte war es uns nochmals vergönnt, zwei Solisten zu hören, die uns schon so oft mit ihrem künstlerischen Spiele erfreut haben und deren evtl. Weggang wir auch sehr bedauern müßten.

Herr Felix Duast brachte auch gleichzeitig ein für uns neues Concert von G. Saint-Saens zum Vortrag, worin sich der geistreiche Franzose von seiner besten Seite zeigt, indem das Werk nach Inhalt und Form die höchste künstlerische Vollendung trägt und auch dem Solisten eine schwierige aber dankbare Aufgabe bietet. Unser jugendlicher Künstler löste dieselbe auf glänzende Weise, was bei seinen bedeutenden Talenten und dem Fleiße, mit welchem er jede Schwierigkeit über-

winden lernt, nur vorauszu sehen war. Wir wollen hoffen, daß wir Herrn Felix Duast einmal als Stern erster Größe am Kunststimmeln begegnen. Es laufen viel Cellisten in der Welt umher, aber sehr wenige giebt es von genannter Art und schwer ist es, die einsame Höhe zu erklimmen, wo diese bedeutenden Künstler ihr Ideal pflegen. Also weiter gestrebt, junger Freund! Fleiß und Charakter werden Sie zum Ziele führen.

Dasselbe können wir auch unserem Konzertmeister Marsch zurufen, welcher dasselbe erreichen kann, wenn er geraden Wegs seinem Ziele zustrebt. Er erfreute uns vorgestern wieder mit seinem entzückenden Spiel in der Serenade Melancolique von Tschairowsky und riß das Publikum zu stürmischem Beifall hin, wohl dem stürmischsten des Abends, so daß er sich veranlaßt sah, einen Theil der Serenade zu wiederholen. Und wie spielte dieser gottbegnadete Kunstjünger! Es schien, als wollte er allem Früheren die Krone aufsetzen, als wollte er dem Publikum ans Herz legen, daß es erwache aus seiner lethargie und dieses Kleinod festhalte, ehe es zu spät ist. Und wie so süß und dabei tief klagend verklangen die letzten Töne. Waren sie nicht gleichsam eine Frage, eine rührende Bitte? Hat nicht jeder da den Gedanken erwogen: „Wie halten wir ihn und seinen genialen Kapellmeister?“ — Fürwahr, wer sich da nicht entschlossen hat, mit dazu beizutragen, diese Künstler uns zu sichern, der muß ein Herz von Stein haben. Herrn Kapellmeister Duast und seinen Künstlern aber Dank für die genutzreichen Stunden!

Der Gesangsverein der St. Johannis-Kirche hält am Montag, den 4. September, im Vereinslokal seine Monatsstiftung ab, auf welcher verschiedene Vereins-Angelegenheiten zur Sprache kommen und die Mitgliedsbeiträge eingezahlt werden sollen. Die Herren Mitglieder werden um möglichst zahlreiches Erscheinen ersucht.

Der zu Anfang des Schuljahres übliche Gottesdienst für die Jöglinge sämtlicher Lehranstalten in der evangelischen Trinitatis-Gemeinde wird am Montag den 4. September um 10 Uhr früh in der Trinitatis Kirche stattfinden und werden zu demselben sämtliche Schüler und Schülerinnen wie auch ganz besonders die Eltern derselben hiermit freundlichst eingeladen.

R. Gundlach, Pastor.

Das erste Missionsfest zum Besten der Innere Mission, insbesondere des neu gegründeten „Hauses der Barmerzigkeit“, dessen Leitung Pastor Buse übernommen hat, wird am Freitag den 8. September in der Wiskitki gefeiert werden und seinen Anfang um 10 Uhr früh nehmen. Alle Freunde der Reichsgottesarbeit, besonders aber desjenigen Zweiges derselben, welcher als Innere Mission bezeichnet wird, werden hiermit zu diesem Feste freundlichst eingeladen.

Der in Lodz ansässige ehemalige Militär-capellmeister Szabel gründet mit Hilfe eines musikalischen Gutsbüßers aus der Umgegend von Legza ein polnisches Bauern-Orchester, zu dem er gegenwärtig Bauertinder, die musikalische Anlagen zeigen, anwirbt und vorbereitet.

Am Montag findet in Helenenhof ein Benefiz für die Mitglieder des Duast'schen Orchesters statt, anlässlich dessen dem Publikum noch einmal Gelegenheit geboten wird, sich an den Leistungen der Solovirtuosen zu erfreuen. Da sämtliche Solisten des Orchesters debutiren werden, ist das Programm außerordentlich reichhaltig. Den tüchtigen Musikern, die ihre Pflicht dem Sommer über gewissenhaft erfüllt und uns so manchen schönen, genußreichen Abend verschafft haben, wünschen wir zu ihrem Benefiz das zahlreiche Auditorium und den materiellen Erfolg, auf den sie sich das vollste Anrecht erworben haben.

- I. Theil.
1. Unter dem Siegesbanner v. Blou.
2. Ouverture „Der Freischütz“ C. M. v. Weber.
3. Concert für Violoncell A. Goltermann. (Herr H. Höltes.)
4. Fantasie Caprice für Violine H. Bieurtempa. (Herr Concertmeister A. Brandenburg.)
II. Theil.
5. Adagio und Finale a. d. I. Symphonie B. Knüpfer. (Unter Leitung des Componisten.)
6. Le Tremolo, Fantasie für Flöte L. Dmerzmann. (Herr G. Urbach.)
7. Dthello = Fantasie für Violine H. Ernst. (Herr Concertmeister G. Marsch.)
III. Theil.
8. Ouverture aus d. Oper „Mignon“ A. Thomas.
9. Sehnachts-Melodie für Cello, Harfe, Violine und Harmonium F. A. Kwaft. (Harfe Fräulein Cathy Müller, Cello Herr Felix Kwaft, Violine Herr G. Marsch, Harmonium Herr J. A. Kwaft.)
10. Fantasie aus Nigoletto für Klarinette G. Bach. (Herr G. Beeh.)
11. Tolle Streiche, Polka für Pflon G. Waldteufel. (Herr P. Steffens.)
12. Wiener Blut, Walzer J. Strauß.

Das Armenhaus-Comitee bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß im Laufe des Monats August zu Gunsten der genannten Anstalt folgende Spenden eingegangen sind:

Von Herrn G. Krosch ein Faß grüne Seife;
" " G. Klukow 10 Rl. Wein;
" " Göldner einige Körbe Salat u. 100 Pfd. Aepfel;
Von der Verwaltung der Lodzger freiwilligen Feuerwehr 19 Blousen und 13 Paar Beinkleider;
Von Herrn Rode 2 Striezel.
Für diese Spenden wird den freundlichen Gebern hiermit bestens gedankt.
Der Vorsitzende des Armenhaus-Comites.
Edm. Stephanus.

Dankfagung. Zu Gunsten der ersten israelitischen Kinderbewahranstalt (Schronisko) Solna-Strasse Nr. 12 sind folgende Gaben eingelaufen.

Von Hrn. Chohen aus Wiesbaden Rbl. 5.—
" Frau Ernestine Ginsberg " 50.—
" Leonie Ginsberg " 25.—
von der Verwaltung der Gasanstalt anlässlich ihres 30jährigen Jubiläums " 300.—
von den Erben des verstorbenen Marcus Silberstein " 250.—
von Hrn. Dr. Joseph Maybaum " 2.80
" Frau Alfred Propper aus " Kralau " 5.—
durch Vermittlung des Hrn. Stanislaw Silberstein " 1.—
von Hrn. Sigmund Jarocinski " 150.—
" " Marym Szyffer " 25.—
ferret in der Synagoge:
von Hrn. M. Badior " 10.—
" Stanislaw Ginsberg " 25.—
" Salomon Landau " 10.—
" Alfred Landau " 5.—
" Marcus Sachs aus Kiew " 54.—
" Arnold Stiller " 10.—
" Stanislaw Silberstein " 15.—
" Alexander Tykociner " 10.—

In Natura wurden folgende Gaben gespendet:

Von Frau Marans Silberstein 4 Ventilatoren;
von dem Direktor Herrn J. Dinin aus Kursk 400 Pfd. Zucker.

Für die obigen Gaben spricht das Comitee der Bewahranstalt den hochherzigen Spendern ihren tiefsten Dank aus.

Zugleich bringt es zur Kenntniß, daß die Bewahranstalt von der Ziegelstraße Nr. 61 in die Solnastraße Nr. 12 verlegt worden ist.

Zur Beschäftigung der Bewahranstalt ladet das Comitee freundlichst ein.

Eingekandt. Rechenschaftsbericht über die am 1. (13.) August 1899 vom Pabianicer Männerchor auf der „Górka“ zu Gunsten des Pabianicer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins arrangirte „Tombola“.

Table with 2 columns: Description of items and Amount in Rbl. Total: 702.45

Table with 2 columns: Description of items and Amount in Rbl. Total: 705.32

Table with 2 columns: Description of items and Amount in Rbl. Total: 3182.56

Unbestellbare Postfächer:

I. Gewöhnliche Briefe: G. Neumann aus Sulmierzyce, A. Anuszewski aus Warszawa, A. Bandhof aus Kremenetschug, Danziger & Landau aus Moskau, B. Glücksmann aus Kiew;

II. Offene Briefe: W. Dobrucki aus Prag, Ch. G. Goldberg und S. Schreibaum, beide aus Warszawa, A. Neugold aus Koburg, F. Silber aus Marienbad, S. E. Wohler aus Konst., S. Gulsizowski aus Niedzaba;

III. Kreuzbandsendung einen Paß enthaltend: Emanuel Pech aus Chotibor;

IV. Ungenügend frankierter Brief: Hugo Zuder aus Deutschland.

Neueste Nachrichten.

Wien, 31. August. Nach einer der „Neuen Fr. Pr.“ von vertraulicher Seite zugegangenen Meldung habe Kaiser Franz Joseph schon vor dem Beschluß über die Revision des Dreyfusprozesses zu hiesigen Diplomaten geäußert, daß er von der Unschuld Dreyfus überzeugt sei, auch der König von Schweden hätte sich ebenfalls dahin ausgesprochen.

Schl, 31. August. Der Kaiser Franz Josef ist heute früh zu den Manövern nach Reichstadt abgereist.

Prag, 31. August. Die Ernennung des Brünner Bischofs Dr. Bauer zum Erzbischof von Prag steht bevor.

London, 31. August. General Kitchener meldet, die Mahdisten hätten einen Aufstand versucht, der von dem Khalifa Mahamed Sherif, einem der vier Söhne des Mahdis angezettelt worden ist, denen gestattet worden war, im Dorfe Schulaba am weißen Nil ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Eine kleine ägyptische Truppenabteilung, die abgesandt war, um sie zu verhaften, wurde von den Dersüßigen angegriffen. Sherif und die Söhne des Mahdis fielen im Kampfe; das Dorf wurde in Brand gesteckt. Auf ägyptischer Seite wurden ein Officier und zwei Mann verwundet.

London, 31. August. Wie die „Daily Mail“ aus Rom meldet, hatte der Papst eine längere Unterredung mit dem Legationsgeneral Martin. Der Papst soll über die Dreyfus-Affäre sehr erregt sein, da er die Gewissheit erlangt habe, daß im Falle der Wiederverurteilung Dreyfus ein heftiger Feldzug gegen die religiösen Orden stattfinden werde. Der Papst hat den französischen Blättern empfohlen, ohne jede Heftigkeit die Dreyfus-Angelegenheit zu kommentieren.

Rom, 31. August. Im Vatikan werden große Anstrengungen gemacht, um den Papst von der Absicht abzubringen, anlässlich des Heiligen Jahres eine Enzyklika gegen den Antisemitismus zu erlassen.

Madrid, 31. August. Aus Vigo wird gemeldet, daß 5000 Personen eine feindliche Kundgebung vor dem religiösen Denkmal junger Mädchen veranstalteten, da die Frauen viele Schülerinnen mißhandelt haben sollen. Die Menge brachte dem Untersuchungsrichter, der mit der Untersuchung der Angelegenheit beauftragt ist, Ovationen dar.

New York, 31. August. Bei der Eröffnung der demokratischen Convention des Staates Ohio sagte der gegenwärtige Vorsitzende Mooney: „Wir machen es der republikanischen Partei zum Vorwurf, daß sie ein englisch-amerikanisches Bündnis anstrebt, das vielleicht schon abgeschlossen ist. Wir tadeln diese unamerikanische Politik, und so wenig wir die alten englischen Gegensätze uns zu eigen machen wollen, so wenig wollen wir uns an den neuen englischen Geschäftstendenzen und Eifersüchteleien beteiligen. Wenn England sieht, daß seine Macht im Schwanden ist und wenn es mit Würde den großen Aufschwung Deutschlands auf dem Gebiete der Industrie und des Welthandels bemerkt, so haben wir keine Veranlassung, für England Partei zu ergreifen und dem Aufschwung Deutschlands ein englisch-amerikanisches oder sonst irgend welches Bündnis entgegen zu stellen.“

Telegramme.

Wien, 1. September. Der deutsche Reichszkanzler Fürst Hohenlohe ist auf seinem Gute Werkl eingetroffen.

Berlin, 1. September. General Bronsart v. Schellendorf macht Folgendes bekannt: Wie ich aus dem „Figaro“ ersehe, hat Albert Roussot seinen Lesern in der „Libre Parole“ erzählt, er habe mit mir eine Unterredung in englischer Sprache gehabt, bei welcher ich gesagt hätte, Hauptmann Dreyfus sei der Schuldige, er sei ein Schurke und Spion. Diese Mitteilung beruht auf einem einfachen Irrthum, der um so auffälliger ist, als ich die englische Sprache überhaupt nicht verstehe.“

Paris, 1. September. Bei dem Ingenieur Leret in Cherbourg, der im Verdacht steht, Beziehungen mit dem Herzog von Orleans, Deroulède und Guérin zu unterhalten, wurde eine Hausdurchsuchung gemacht, die keinerlei Resultate hatte.

Menes, 1. September. Auf eine Frage des Vorsitzenden bezüglich seiner Beziehungen zu Frau Bodson antwortet Dreyfus, er habe bei ihr niemals deutsche Offiziere getroffen. Der Zeuge Germain (Kutschker) sagt aus, er habe Dreyfus in Mülhausen vom Bahnhof zu den deutschen Manövern gefahren. Dreyfus erwidert, er habe niemals deutsche Manöver mitgemacht oder solchen beigewohnt. Der Pferdebesitzer Kullmann aus Mülhausen, bei dem Germain diente, erklärt die Fahrt des Germain mit Dreyfus zu den deutschen Manövern für nackte Lüge.

Der nächste Zeuge Villon erklärt, er habe in Berlin im Centralhotel im Frühling 1894 gehört, wie ein deutscher Offizier zum andern sagte: „In einigen Tagen erwarten wir von Dreyfus den Mobilisationsplan.“ Bei diesen Worten hört man im Publikum lautes Lachen, worauf der Zeuge seine Aussage nochmals mit dem Ehrenwort bekräftigt. Auf die Frage, warum er diese Aussagen nicht schon 1894 gemacht habe, erwidert er, er habe den Vorgang schon vor Dreyfus' Verhaftung in einem Kaffeehaus in der Provinz erzählt.

Der nächste Zeuge, verabschiedeter Artillerie-General Sebert, beweist, daß das Bordereau von keinem Artillerie-Offizier geschrieben sein kann. Er schließt mit den Worten: „Ich bin überzeugt von der Unschuld Dreyfus und fühle mich glücklich, daß ich etwas zu seiner Rehabilitation beitragen kann.“

Capitän Hartmann beginnt seine Aussagen mit den Worten: Nach der gestrigen geheimen Sitzung hat General Chamois mir einige Dokumente aus dem geheimen Dossier gezeigt. Darf ich von diesen sprechen? Der Vorsitzende verbietet es. Darauf beweist der Zeuge, daß kein Artillerist das Bordereau geschrieben haben könne, und bittet um eine kurze geheime Sitzung am nächsten Tage. Die Sitzung wird darauf geschlossen.

Konstantinopel, 1. September. Der Fürst und die Fürstin von Montenegro sind am Tage der Thronbesteigung des Sultans hier eingetroffen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Leplac aus Marseille, Goldberg aus Orodno, Bernstein, Rotwand und Litterer aus Warszawa.

Hotel Victoria. Herren: Seathley aus London, Sperling und Runkel aus Berlin, Urnowski aus Somin, Etan, Gaubold und Gabel, sämtlich aus Warszawa.

Hotel Manuettel. Herren: Biffento aus Pien, Wallach aus Kallisch, Balsani aus Genschtogau, Kubacki aus Posen, Witz aus Moskau, Malkowski aus Radom, Winnicki aus Lublin, Lewi aus Tadam, Fintel und Eil Riga, Belsch aus Sewastopol, Schneider, Strammbaum und Berenstein aus Warszawa.

Getreidepreise.

Warschau, den 31. August 1899. (in Waggon-Ladungen pro Pud Kopelen)

Table with 2 columns: Weizen (Weizen) and prices (von - bis -).

Table with 2 columns: Roggen (Roggen) and prices (81, 85, 78, 80, 87, 92, 78, 88).

Coursbericht.

Table with multiple columns: Berlin, London, Wien, Petersburg, etc., and prices for various goods.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten: auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Pfund, auf Berlin auf 3 Monate zu 45,87 1/2 für 100 Mark, auf Paris auf 3 Monate zu 37,27 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.

Chets: auf London zu 94,65 für 10 Pfund, auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark, auf Paris zu 37,57 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam zu 78,05 für 100 Holl. Guld., auf Wien zu 78,60 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbilletts auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Mbl. = 1/3 Imperial, enthält 17,424 Doli Neingold.) Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Table with 2 columns: Imperiale aus den Jahren 1886-1896 and prices (zu 15 R., 15, 45, 7, 50, 7, 72 1/2, 4, 63 1/2).

Zahn-Arzt

B. von Brzozowski wohnt Petrikauer-Str. 26, im Hause der Gebrüder Schroeter, neben der Conditorei des Herrn Schmagier.

Dr. J. Birencweig

ausschließlich Haut- und Geschlechtskrankheiten. Dzielna 28. Sprechstunden von 11-1 und von 3-7 Uhr Nachmittags.

Advertisement for Bar Amerykański piwo Anstadta 5 Kop. Nowo-otworzony Bar Amerykański. Piotrkowska № 99. piwo zagraniczne po 20 kop. przy baarze z komfortem urządzona restauracja, w której wydawane są jedzenia, po-nader niskich cenach.

Sommer-Fahrplan.

Large table with columns for departure (Abfahrt der Züge aus Łódz) and arrival (Ankunft der Züge in Łódz) and sub-tables for arrival and departure from stations (Ankunft der Züge aus Łódz in den Stationen and Abfahrt der Züge nach Łódz).

Die mit Sternen bezeichneten Zahlen beziehen sich auf die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Kameenknopf.

Eine Detektivgeschichte, aus dem Englischen von F. Mangold.

[20. Fortsetzung].

Dies wurde etwas kurz gesprochen, und Thaurer's Hoffnung sank, erhob sich aber wieder zu Fieberhitze, als sie in sehr weichem Tone sagte: „O, ich wollte Ihnen nicht wehe thun, und Sie dürfen mich nicht für herzlos halten, aber die Wette muß ich gewinnen. Am Geld liegt mir nicht so sehr, als daran, Bob zu beweisen, daß ich mich beherrschen kann. Wenn Sie mich wirklich lieben, werden Sie mir den Triumph nicht mißgönnen.“

„Nein, nein, mein süßes Mädchen, es soll sein, wie Sie wollen, nur sagen Sie mir, ob ich etwas Aussicht habe.“

„Natürlich, jeder Mensch hat Aussicht, aber ich darf Ihnen nicht sagen, wie groß die Ihre ist, oder ich gewinne meine Wette nicht ehrlich. Und nun gute Nacht.“ Damit verließ sie ihn, und ihre letzten Worte klangen ihm lange in den Ohren und trösteten ihn.

Mandolph stand während der folgenden Wochen Höllenqualen aus. Wenn er sich mit Dora allein befand, war sie freundlich und gütig gegen ihn und schlug oft einen Ton an, der sein Herz jubeln ließ, aber auch er konnte keine andere Antwort von ihr erlangen, als die alte, daß er geduldig warten solle. Und so wartete er denn, wenn auch nicht geduldig.

Inzwischen beschäftigte sich Barnes in Newyork noch mit Allen, was in irgend einem Zusammenhang mit den Räthseln stand, die ihn förmlich zu narren schienen. Eins war ihm völlig klar geworden: Bisher hatte mit dem Diebstahl im Eisenbahnzuge nichts zu thun. Barnes' Spion hatte zwar herausgebracht, daß er in der bedeutungsvollen Zeit von Newyork abwesend gewesen war, allein gerade dadurch war die Unmöglichkeit seiner Beteiligungs nachgewiesen, denn es war festgestellt worden, daß er in einer ganz anderen Gegend auf der Entenjagd gewesen war. Am Rubinendiebstahl konnte er möglicher Weise noch betheiliget sein, und obgleich außer seiner Anwesenheit auf dem Maskenfeste kein Verdacht gegen ihn vorlag, ließ ihn Barnes doch nicht außerhalb seiner Berechnungen.

Thatsächlich machte der Detektiv so gut wie gar keine Fortschritte. Endlich aber kam ihm ein guter Gedanke, der immer anziehender für ihn wurde, je länger er sich damit beschäftigte. Um ihn jedoch auszuführen, mußte er Mitchell's Rückkehr abwarten, denn er glaubte, seiner Sache zu schaden, wenn er ihn aufsuchte und auf seiner Hochzeitsreise störte. Darüber wurde es November, und als Mitchell's nun endlich zurückkehrten, suchte Barnes sie auf.

„Nachrichten vom Rubin meiner Frau?“ fragte Mitchell, ihm warm die Hand schüttelnd.

„Nein, Mr. Mitchell, es thut mir leid, daß ich ihm nicht auf die Spur kommen kann, allein ich habe einen Entschluß gefaßt, der Sie vielleicht befremden wird. Ich bin gekommen, Sie um Ihre Unterstützung bei meinen Nachforschungen über den Mord zu bitten.“

„Selbstverständlich. Habe ich Ihnen die nicht gleich zuge sagt und bin ich nicht stets bereit gewesen, offen mit Ihnen zu sprechen?“

„Das muß ich zugeben, allein so lange ich dachte, Sie selbst hätten etwas damit zu thun, konnte ich Sie doch nicht um Ihre Unterstützung bitten.“

„Dann haben Sie mich also nicht mehr im Verdacht?“

„Nein, ich bin endlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Sie

daran unschuldig sind, und ich wollte, ich hätte das schon früher eingesehen.“

„Wollen Sie mir sagen, warum Sie Ihre Ansicht geändert haben?“

„Gewiß. Ich habe, wie Sie wissen, Ihre Wette mit angehört, dann kam der Eisenbahndiebstahl, dann der Mord. Etwas später wurde ein zweiter Juwelendiebstahl begangen und alle diese Verbrechen fielen in dem von Ihnen festgesetzten Zeitraum vor. Eins davon haben Sie natürlich begangen, und mir scheint es am wahrscheinlichsten, daß Sie den einzelnen Rubin gestohlen haben, denn dafür können sie unter den obwaltenden Verhältnissen nicht bestraft werden. Ist das nicht eine richtige Schlußfolgerung?“

„Richtige Schlußfolgerung? Ja, aber ich gebe natürlich die That sachen nicht zu.“

„In welchem Zusammenhange diese Diebstähle mit dem Morde stehen, bin ich entschlossen, zu ermitteln. Gegenwärtig denke ich, daß der Mensch, der den Eisenbahndiebstahl begangen hat, auch der Mörder ist. Einen Faden habe ich, dem ich bis jetzt nicht folgen konnte, der mich aber, wenn ich ihn aufnehme, ohne Umwege auf den Mörder führen wird; davon bin ich überzeugt.“

„Und das ist?“

„Der gefundene Knopf. Für ein so merkwürdiges Zusammen treffen, daß er Ihrer Garnitur gleicht, muß es eine Erklärung geben, die Licht in die Sache bringt.“

„Welche Unterstützung erwarten Sie von mir in dieser Richtung?“

„So lange ich Sie für schuldig hielt, glaubte ich, Sie hätten gelogen, als Sie mir sagten, der stebente der Garnitur sei der mit dem Shakespeareknopf, den Ihre Frau Gemahlin besitzt. Deshalb hielt ich es auch für wichtig, den gefundenen wieder in meinen Besitz zu bringen; jetzt, wo ich Sie für unschuldig an dem Morde halte, ist mir ein neuer Gedanke gekommen. Damals, als ich Ihnen die erste Mittheilung von meinem Funde machte, verlangten Sie den Knopf zu sehen, ehe Sie sich darüber äußerten, und dann gaben Sie ihn mir mit einem beruhigten Lächeln zurück. Wäre der Knopf gefährlich für Sie gewesen, dann hätte eine gewaltige Selbstbeherrschung dazu gehört, so unbefangen zu erscheinen und besonders, ihn mir wiederzugeben. Die Frage, die ich gern von Ihnen beantwortet hätte, ist nun: Woran haben Sie damals sofort gesehen, daß der Knopf nicht zu Ihrer Garnitur gehörte?“

„Zunächst, Mr. Barnes, wußte ich genau, daß es nur drei gleiche gab, und da ich diese alle drei hatte, fühlte ich mich sicher, aber es besteht auch eine Verschiedenheit zwischen den Knöpfen. Haben Sie den Ihren bei sich?“

„Ja, hier ist er.“

„Behalten Sie ihn nur.“

Als Miß Mersien die Knöpfe bestellte, gab sie Auftrag, daß auf jedem Knopf ein winziger Buchstabe im Haar eingeschnitten werden sollte, und zwar auf den Romeoknöpfen ein R, weil sie mich Roy nennt, und auf den Juliaknöpfen ein K, weil ich sie Königin nenne. Bei oberflächlicher Betrachtung bemerkt man diese Buchstaben nicht; wenn man sie aber einmal mit dem Vergrößerungsgläse gesehen hat, findet man sie auch leicht mit bloßem Auge. Nun nehmen Sie mal dieses Glas und sehen Sie Ihren Knopf genau an, gerade da, wo am Halse das Haar anfängt. So. Was finden Sie?“

„Beim Himmel!“ rief der Detektiv aus, „das ist höchst wichtig.“

Dies ist ein Juliaknopf, folglich müßte er ein K haben. Ich glaube, es ist ein Versuch gemacht worden, Buchstaben einzuschneiden, aber der Stichel muß ausgeglitten sein, so daß ein Stückchen vom Stein abgeplittert ist. Das K ist verstümmelt. Ich bezweifle, daß Sie mit bloßem Auge überhaupt einen Buchstaben sehen können.“

„Sie haben Recht. Ich suchte damals nur nach dem K, und da ich es nicht fand, war ich beruhigt.“

„Der Knopf ist augenscheinlich von derselben Hand gefertigt, die die Ihren hergestellt hat. Der Mann, der ihn geschnitten hat, oder die Person, in deren Besitz er gelangt ist, soll und muß mir erklären, wie er in das Zimmer gerathen ist, wo ich ihn gefunden habe, und Sie müssen mir sagen, wo die Knöpfe herkommen.“

„Unter einer Bedingung will ich das thun. Was Sie auch entdecken mögen, müssen Sie mir mittheilen, ehe Sie weitere Schritte thun, und Sie müssen mir versprechen, nicht vor dem 1. Januar zu handeln, wenn es nicht unbedingt nothwendig ist.“

„Sie meinen, daß ich Niemand verhafte?“

„Ja, das meine ich. Sie können mir das Versprechen ruhig geben, denn ich büрге Ihnen dafür, daß Ihnen Ihr Mann nicht entriuen soll. Ich kenne ihn.“

„Was? Sie kennen ihn?“ Barnes war überrascht, daß Mitchell das zugab.

„Ja, ich kenne ihn; das heißt, ich bin innerlich fest überzeugt, daß ich ihn kenne. Da ich wußte, daß ich unschuldig war, hatte ich Ihnen gegenüber einen großen Vortheil und bin diesem Manne während dieser ganzen Zeit auf der Spur gewesen. Ich habe sehr gute Indizienbeweise gegen ihn, aber noch nicht genug, eine Verhaftung zu rechtfertigen. Wenn Sie dieser Spur folgen und sie führt zu demselben Menschen, dann können wir ihn überführen.“

„Wollen Sie mir den Namen nennen?“

„Nein, es ist besser, wenn wir ohne Einverständnis zu demselben Ergebniß gelangen. Arbeiten Sie allein und rasch, denn es wäre mir lieb, wenn die Sache am 1. Januar erledigt würde.“

„Warum das?“

„Das ist der Tag, an dem meine Wette entschieden wird, und ich werde ein Diner geben, wovon ich mir viel Unterhaltung verspreche. Nebenbei vergessen Sie nicht, daß auch Sie ein Diner von mir gewonnen haben, und nehmen Sie meine Einladung zum 1. Januar an. Wenn Sie dann unseren Mann überführen können, um so besser.“

„Ich werde mit allen Kräften an die Arbeit gehen, aber nun nennen Sie mir den Namen des Juweliers, der die Knöpfe geliefert hat.“

Mitchel schrieb Namen und Wohnung eines Pariser Geschäfts auf, reichte den Zettel Barnes und fuhr fort, auf einem anderen Bogen zu schreiben.

„Aber, Mr. Mitchell,“ rief Barnes aus, „das ist ja dieselbe Firma, von der Ihre Edelsteine gekauft sind! Ich meine die, die den gestohlenen so ähnlich sind. Ich habe mit diesen Leuten schon im Briefwechsel gestanden und sie haben mir geantwortet, sie wüßten nichts.“

„Ja, das weiß ich, das geschah auf meine Anweisung,“ sprach Mitchell lächelnd, und Barnes machte von Neuem die Erfahrung, daß er gegen einen Mann gekämpft hatte, der an Alles dachte. „Ich ahnte, daß Sie an die Leute, deren Namen Sie auf der Rechnung gesehen hatten, schreiben würden, deshalb bat ich sie, sie sollten keine von Ihnen kommenden Fragen beantworten. Ueber diesen Knopf habe ich jedoch selbst keine genügende Erklärung erhalten können; das wird wohl nur an Ort und Stelle möglich sein, und dieser Brief wird Ihnen ihre Hilfe sichern.“

Damit trennten sich die beiden Herren, und sie waren beide zufrieden mit der gehaltenen Unterredung.

XVII.

Ein Neujahrsdiner.

Der 1. Januar kam und Mitchell hatte weiter nichts von Barnes gehört, als daß er abwesend und die Zeit seiner Rückkehr ungewiß sei. Es war ihm sehr unangenehm, nicht zu wissen, ob er ihn bei seinem Diner erwarten dürfe, aber er konnte seine Vorbereitungen nicht länger aufschieben und hoffte, Barnes werde noch im letzten Augenblick auftauchen.

Das Essen sollte um zehn Uhr Abends bei Delmonico stattfinden, wo Mitchell sich ein Zimmer gesichert hatte, und es fehlten

noch zehn Minuten an der festgesetzten Zeit, als alle Gäste mit Ausnahme von Barnes versammelt waren: Van Rawlston, Randolph, Fisher und Keuilly, der sich entschlossen hatte, den Winter in Newyork zu verleben, Thaurer und noch einige andere Herren.

Eine halbe Minute vor zehn trat Barnes ein. Ein Leuchten des Triumphs erschien in Mitchell's Angesicht, als er ihn erblickte und begrüßte, und während die Gesellschaft sich nach dem Speisezimmer begab, fand er Gelegenheit, einige Worte ungestört mit dem Detektiv zu wechseln.

„Sagen Sie mir rasch, haben Sie Erfolg gehabt?“ „Ja, vollständig.“

„Gut, schreiben Sie den Namen des Mannes auf diese Karte, und ich werde Ihnen eine geben, worauf ich den Namen des von mir für schuldig Gehaltene geschrieben habe.“

Barnes that, was Mitchell verlangt hatte, sie tauschten die Karten, warfen einen Blick darauf und wechselten einen bedeutungsvollen Händedruck. Die Karten trugen denselben Namen. Als die Gäste Platz genommen hatten, saß Barnes zwischen Thaurer und Adrian Fisher.

Ebenso gespannt als die Leser erwartete die Gesellschaft die Entwicklung, und wir wollen uns deshalb nicht mit einer Beschreibung des ausgezeichneten Mahles aufhalten.

Dbst und Misse standen auf dem Tische, als die Stunde schlug, worauf Alle gewartet hatten. Mit dem ersten Schlag erhob sich Mitchell, Schweigen senkte sich auf die Tafelrunde, und er begann: „Meine Herren! Sie haben die Freundlichkeit gehabt, meiner Einladung, der Entscheidung einer vor dreizehn Monaten gemachten, etwas übereilten Wette beizuwohnen, Folge zu leisten. Da einzelne der Anwesenden vielleicht nicht wissen, worum es sich bei der Wette handelte, muß ich es kurz erklären.“

Er erzählte nun den den Lesern aus dem ersten Kapitel bekannten Vorfall und fuhr dann fort: „Ich habe meine Wette gewonnen, denn ich habe ein Verbrechen begangen. Vor Jahren brachten es die Verhältnisse mit sich, daß ich mit der Art, wie Detektivs bei Aufspürung und Verfolgung eines Verbrechens verfahren, genau bekannt wurde, und das brachte mich zu der Ueberzeugung, daß ein Verbrecher, der seine That ohne wirkliche Augenzeugen und mit vollkommener Ruhe, Ueberlegung und mit kaltem Blute ausführt, vor den Detektivs ziemlich sicher ist. Ich wünschte mir eine Gelegenheit, diese Annahme zu beweisen, das heißt, ein Verbrechen zu begehen, nur um die Geschicklichkeit der Detektivs auf die Probe zu stellen. Die Hauptschwierigkeit lag darin, daß ein Ehrenmann in der Wahl der Dinge, die er begehen kann, sehr beschränkt ist. Jahre lang sah ich keinen Weg, wie ich meinen Wunsch zur Ausführung bringen könnte, bis mir der reine Zufall die ersehnte Gelegenheit verschaffte. — Kellner, füllen Sie die Gläser!“

Während sein Befehl befolgt wurde, machte er eine Pause. Die Kellner bedienten die Gäste mit Champagner, und als einer zu Thaurer kam, ließ sich dieser auch sein Burgunderglas füllen, ein Beispiel dem Barnes folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Naive Antwort.** Städter: „Ich sage Ihnen, lieber Mann, Sie haben hier draußen auf dem Dorfe weit bessere Luft als wir in der Stadt.“

Landmann: „Ja, warum bauen Sie denn nicht die Städte auf's Land heraus?“

— **Sein Bescheid.** „Nun Max, wie geht die Uhr, die Großpapa Dir geschenkt hat?“

„Wenn die nicht gehen sollte, Papa! Ich habe sie heute in die Schule mitgenommen und sämtliche Kameraden haben sie aufgezoogen.“

— **Auch eine Begründung.** Fremder: „Ist die Meisterin zu Haus, Junge?“

Lehrjunge: „Na gewiß, hören Sie denn nicht, wie der Meister gerade schreit?“

— **Sein erster Gedanke.** Student: „Wo wollen Sie hin, Herr Günther?“

Günther (Geometergehilfe): „Grenzsteine versehen!“

Student: „Na, darauf werden Sie wohl nicht viel kriegen.“

Der Mann mit dem eigenen Gott.

Erzählung von Friedrich Fürst Wrede.

Eine dicke Menge hielt die beiden Gefährten der Stadtbrücke in Salzburg besetzt. Ein angesehener Bürger sollte zu Grabe getragen werden. Ich stand in der ersten Reihe der Gaffer, welche die Schaulust trotz der sengenden Hitze der Juli-sonne herbeigelockt hatte. Schon verkündeten die feierlichen Klänge der Posaunen das Nahen des Tages, als plötzlich hinter mir eine heftige Bewegung entstand. Mich unwillig umwendend, gewahrte ich einen alten, glattrasierten Herrn, der sich ungestüm durch das Spalier Bahn zu brechen versuchte. Die Leute jedoch waren nicht gewillt, ihren durch geduldiges, langes Harren theuer bezahlten Platz dem späten Ankömmling ohne Weiteres abzutreten, und so würde dieser das Gepränge des Begräbnisses schwerlich zu sehen bekommen haben, hätte ich mich nicht dazu bequemt, ihm aus freien Stücken meinen Posten zu überlassen und hinter ihm Aufstellung zu nehmen. Ein hastiges, mit fremdländischer Aussprache besetztes „Danke“ war mein Lohn. Inzwischen hatte der Zug die Brücke erreicht. Eine Abtheilung Mönche, denen ein mächtiges Crucifix voranzutragen wurde, eröffnete ihn. Abenteuerliche Gestalten mit langbehaarnten Aesketeugesichtern, halb-laute Gebete sprechend, den Blick demüthig zu Boden geschlagen. Umso mehr fiel es mir auf, daß einer der letzten, ein schöner, hochgewachsener Greis, die Augen wie suchend über die Menschenreihen schweifend lag und plötzlich ein flüchtiges, befriedigtes Lächeln über seine ersten Züge huschte. Vielleicht war es auch nur der Widerschein der flackernden Kerze in seiner Hand oder ein versüngender Sonnenstrahl, der seine blasse Lippe geküßte. Darüber Betrachtungen anzustellen, hatte ich keine Zeit. Denn kaum war er an uns vorübergeschritten, da wandte sich mein Vordermann um und eilte, nachdem er sich ebenso rücksichtslos, wie er gekommen war, durch die Menge Bahn gebrochen, hinter den Meinen, so rasch er konnte, dem Zuge voran, gleichsam als wolle er ihn an einem andern Punkte wieder erwarten.

So sehr mich dieses absonderliche Betragen auch befremdete, hatte ich den Vorfall ganz vergessen, als ich am Abend desselben Tages die steile Treppe des Bürgerwehrtürms emporstiege. Es ist dies der Ueberrest einer halbverfallenen Befestigung auf dem Mönchsberge, von dem man einen freundlichen Ausblick über die Stadt landeinwärts genießt. Auf der Plattform des Thurmes fand ich den alten Mann wieder vor. Er trug dieselbe einfache, fast priesterliche Kleidung. Statt der Erregung aber, die Nachmittags sein Gesicht belebt hatte, sprach ein stiller, abgeklärter Friede aus den welken Zügen. So sehr war er in den Anblick der Landschaft vertieft, daß er mich erst nach geraumer Zeit gewahrte. Dann aber nickte er mir freundlich zu, und als ich um Auskunft über einige Punkte der Gegend bat, wurde mir entgegenkommender Bescheid. Ja, der alte Herr erbot sich sogar, mich auf einem Rundgange über den Berggipfel zu begleiten und mich die besonders lohnenden Ausblicke zu zeigen. Während dieses Spazierganges erfuhr ich, daß mein Gefährte Heinrich Prado heiße, in Italien geboren, aber bereits über dreißig Jahre in Salzburg ansässig sei. Da er vortreflich zu plaudern verstand, verging mir die Zeit ungemein rasch, und nichts war mir willkommener als die Aufforderung, sein Heim zu besichtigen. Hier ist meine Klause, erklärte er schlicht, vor einem gleich einem Vogelneste an die Berglehne gebauten Hause stehend. Sie können den Weg nicht verfehlen. Die Stiege dort führt Sie gradwegs in die Stadt hinunter. Wenn Sie jedoch noch ein Viertelstündchen zu verweilen haben und bei mir eintreten wollen, so sollen Sie hochwillkommen sein.

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Herrn Prados Wohnung war im obern Stockwerke gelegen und bestand aus einem schmalen Vorplatze und einer geräumigen Stube. Spärlicher, altwädriger Hausrath bildete die Ausstattung. Der Abglanz der spartanischen Lebensgewohnheiten des Italiens lag über dem ganzen Raum. Nur ein großer Strauß bescheidener Feldblumen auf dem Tische verrieth, daß der Bewohner dieses Zimmers derselbe begeisterte Verehrer des Schönen war, als den ich ihn kennen gelernt hatte. Ein schreibendes Schreibpult stand dicht am Fenster, sodaß der Schreibende nur den Kopf zu wenden brauchte, um die Aussicht zu genießen, die, über die dunklen Dächer der Stadt hinweg, das auf einem gegenüberliegenden Hügel ragende Kapuzinerkloster zeigte.

Nickte er jedoch gradeaus vor sich hin, so fiel sein Auge auf eine große Madirung nach Leonardos jugendlichem Christuskopfe in der Brera-Galerie. Es war dies das einzige Bild, das die gelungnen Wände der Stube zierte, ein Umstand, der mir um so mehr auffiel, da es das erste Mal war, daß ich diesem Carton des großen Meisters im nordischen Lande begegnete. Als ich mich Herrn Prado gegenüber in diesem Sinne äußerte, meinte er herb, es sei eben nicht Jedermanns Bedürfnis, in seinen Heiland nicht in der landläufigen leiblichen Gestalt vorzustellen.

Wie ich diese Worte zu deuten hätte? Ganz einfach! erwiderte der Greis. Es giebt Menschen, die zur Ueberzeugung gelangt sind, daß sich die irdliche Wahrheit nicht in eine alleinsel-

machende, feststehende Form gießen läßt. Der Weg zu dieser Erkenntniß freilich ist hart und dornenreich.

Sie haben diesen Weg zurückgelegt? forschte ich.

Der alte Sonderling nickte. Ich mußte wohl! Wollen Sie die Geschichte hören?

Da ich mich bereit erklärte, hob Herr Prado, an das Schreibpult gelehnt, nach einer kurzen Pause zu erzählen an.

Wie Sie wissen, ist Italien meine Heimath. Aber nicht etwa die heitere, fruchtbare Ebene, sondern eines jener kleinen Bergdörfer, wo das Dasein eine noch rauhere Sprache führt, als in Eurem strengen Norden. Meine Kindheit hätte nur wenig Licht aufzuweisen vermocht, wenn sie nicht durch zwei große, reine Neigungen durchleuchtet und verschönt worden wäre. Die eine galt meiner jüngern Schwester Marietta, die andere dem einzigen Freunde, den ich je besaß — Giorgio. Giorgio und ich, wir waren ungetrennlige Gefährten und die heißblütigsten, verwegentsten Jungen des Dorfes. Trotz unserer Freundschaft glichen unsere Spiele einer beständigen Fehde. Der Preis, den es zu erringen galt, war der Besitz der kleinen Marietta. Giorgio war unermüdetlich in listigen Anschlägen, mir die Schwester zu rauben und sie in die Berge zu entführen. Meine Aufgabe war es dann, den Flüchtlingen nachzusetzen und ihr Versteck aufzufinden. Das trieben wir, bis wir den Kinderschuhen entwachsen waren und der Ernst des Lebens an uns herantrat. Den Ernst des Lebens bedeutete für Giorgio und mich der Eintritt in ein kleines Kapuzinerkloster, das auf einer Anhöhe unser Heimatdorf überragte.

Es ist lange, lange her — aber ich erinnere mich noch so deutlich, als ob es gestern gewesen wäre, des Tages, wo wir gemeinsam den steilen Pfad emporkamen, um unser Noviziat anzutreten. Ein sonnendurchfluteter Maienmorgen, die ganze Landschaft in knospende Blüthe, und wir junge Menschenkinder ernst und stumm durch das duftende, farbenreiche Gesträuch aufwärts strebend, dem wellentrickten Klosterfrieden zu. Marietta — sie zählte damals fünfzehn Jahre — gab uns das Geleit. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, unsere leichten Bündel zu tragen.

Oben auf der kleinen Halde vor der Pforte gab ich ihr meine letzten brüderlichen Ermahnungen. Sie versprach brav und rechtschaffen zu bleiben. Als aber Giorgio ihr zum Lebewohl die Hand reichte, da fand sie keine Worte des Abschieds. Mit ihren großen dunklen Augen blickte sie ihn nur schmerzlich an. Halb bewundernd und andächtig, halb vorwurfsvoll und klagend, als widerfahre ihr ein schweres Unrecht.

Inzwischen hatte ein wohlgenährter dienender Bruder die Pforte geöffnet und rief uns einen heitern, jovialen Willkommen zu. Noch ein flüchtiger Händedruck, und wir überschritten die Schwelle.

Eine Stunde später führte mich ein Auftrag zur Pforte. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick durch das vergitterte Fenstergitter in die Außenwelt zu werfen. Da sah ich Marietta doch immer auf der Halde stehen und in die sonnige, knospende Landschaft gleich wie in in feindliches, grinsendes Medusenauglein starren.

Die ersten sechs Monate des Noviziats durften wir weder die Schwelle des Klosters übertreten, noch von unseren Angehörigen Kunde erhalten. Nach Ablauf dieser Zeit stand es uns frei, uns entweder durch Ablegung der Gelübde dauernd zu binden oder in das bürgerliche Leben zurückzukehren. Ich für meinen Theil fand an dem stillen, bescheidenen Leben Gefallen. Giorgio dagegen gestand mir schon am Ende des fünften Monats, daß er von dem Rechte des Austritts Gebrauch machen würde. Und als ich nach den Gründen forschte, erfuhr ich, er liebe Marietta. Durch die Trennung sei er sich erst bewußt geworden, wie sehr er mit jeder Faser an dem Mädchen hänge. Anfangs habe er diese Lockung bekämpfen wollen. Aber in der Einsamkeit und im Gebete sei seine Neigung nur erstarkt, sodaß er keinen Zweifel darüber hegen könne, recht zu handeln, wenn er der Stimme des Herzens folge.

Es war nicht meine Aufgabe, den Freund in seinem Entschlusse wankend zu machen. In im Grunde meiner Seele war mir nichts willkommener als der Gedanke, die beiden Menschen, die ich am meisten liebte, durch einander beglückt zu wissen.

Aber es sollte anders kommen. Eines Abends ließ mich der Vater Prior rufen und eröffnete mir, daß meine Schwester im Sterben liege. Ihr schuldigster Wunsch sei, mich noch einmal zu sprechen. Da der Dorfparoch diese Gunst für sein Beichtkind erbeten habe und das Noviziat ohnedies bannen wenigen Tagen zu Ende gehe, sei mir der Besuch gestattet.

Marietta sterbend! Marietta, die ich vor wenigen Monaten in jugendlicher Kraft verlassen. Das war nicht denkbar! Und doch! Als ich eine halbe Stunde später neben ihrem Lager stand, da ward mir das Undenkbare zur erbarmungslosen Gewisheit. Mit flüsternder, heiserer Stimme sprach sie völlig gefaßt vom ewigen Scheiden. Sowie sie sich jedoch mit mir allein in der Stütte wußte, da sprach sie von Giorgio — nur von Giorgio. Es war die glühende Sprache der Liebe. Sie sterbe an ihm, obgleich der Arzt ihr heilsame Tränkein für den Körper verschreibe, und sie sterbe gern, da sie von ihm habe lassen müssen. Als ich ihr aber die frohe Posthaft verkündete, daß Giorgio keinesweges für sie verloren sei, sondern binnen wenigen Tagen das Kloster verlassen werde, da jauchzte sie trotz ihrer Leiden auf und flehte, nicht sterben zu

müssen. Der Tod aber wußte seine weißen, ver-schwiegene Schleier immer dichter um ihre febernden Glieder. Sie mochte es fühlen. Denn plötzlich schlug sie die beiden abgemagerten Händchen vor das Gesicht und schluchzte laut auf. Es sei alles vergebens — sie werde die kurze Frist nicht erleben und müsse von der Erde scheiden, ohne Giorgio wiedergesehen zu haben.

Und da — da wußte ich, was ich zu thun hatte. Mit beiden Armen umschlang ich den zarten Leib und trug ihn durch die dunkle sternlose Herbstnacht den steilen Pfad hinauf. Marietta wußte, wohin ich sie trug. Regungslos hing sie an meinem Halse. Der Pfortner würde mir mit meiner Last den Eintritt verwehrt haben. Aber ich kannte eine Stelle, wo sich die Mauer des Klostergartens leicht übersteigen ließ, und war ich erst im Garten, so konnte ich ohne sonderliche Schwierigkeit in Giorgio's Zelle gelangen.

Er saß über seinen Büchern bei der qualmen-den Lampe. Gleichwie ein Trugbild starrte er uns an. Dann aber, als er den Hergang ersahen, stürzte er vor dem harten Lager, auf das ich Marietta gebettet, auf die Kniee nieder, und sie tauschten hier, unter dem Bilde des gekreuzigten Erlösers, das erste Geständniß der Liebe. Es war auch ihr letztes. Denn als die Mönche, durch den Klang der Stimmen herbeigelockt, in die Zelle drangen, fanden sie Marietta's Leiche. Sanft war sie entschlummert — mit lächelnden Lippen.

Herr Prado athmete tief auf und schwieg.

Und Giorgio? fragte ich nach einer Weile be-kommen.

Giorgio blieb im Kloster! entgegnete der Greis rauh. Mich aber — mich stießen sie mit Schande und Spott aus dem Orden. In ein ver-glimmendes Menschenleben eine große Freude ge-tragen zu haben — das war mein Verbrechen. Diese Schuld werde ich dereinst verantworten. Und nun wissen Sie, wie mir der Weg gewiesen wurde, der mich schließlich dahin führte, meinen Gott in anderer Gestalt zu verehren als die große Menge!

Ein bitteres, wehnüthiges Lächeln begleitete diese letzten Worte. Ein Lächeln, das von den vielen Dornen, die sich auf jenem Wege gefunden, beredter sprach, als es eine lange Erzählung zu thun vermocht hätte.

Ich hätte gern gefragt, wieso der alte Sonder-ling aus dem sonnigen Italien nach Salzburg ver-schlagen worden sei. Rechtzeitig fiel mir jedoch sein seltsames Betragen beim Leichenbegängnisse ein. Ich schwieg, nahm mir aber vor, Erkundig-ungen einzuziehen, ob das Kapuzinerkloster in Salzburg nicht etwa einen Mönch namens Giorgio beherberge.

Das Gastmahl des Mörders.

Von George Fulton.

Ein Klingelzeichen —
 „Nr. 105 — Polizeiamt —“
 „Hier Inspector Osborne — wer dort?“
 „Buchhalter Miller vom Hause Henry C. Smith, 5. Avenue 19.“
 „Was giebt es?“
 „Eine schreckliche That ist soeben entdeckt worden. Mr. Smith liegt todt in seinem Bett!“
 „Also ein Selbstmord?“
 „Nein — ein Mord! Der Unglückliche ist erstochen worden.“
 „Weiß man etwas über den Thäter?“
 „Nein, gar nichts.“
 „Wer hat die Leiche gefunden?“
 „Die Haushälterin Miß Mertens —“
 „Wann?“
 „Soeben. Es fiel ihr auf, daß Herr Smith, ein großer Frühauflieger, heute Morgen gar nicht zum Vorschein kam. Als die Uhr endlich die achte Stunde zeigte, ward es ihr bange. Sie horchte wiederholt an der Thür — alles todtens-till. Sie pochte — keine Antwort. Im Begriff, hinunterzueilen, um im Comptoir Rath und Hilfe zu suchen, drückt sie zufällig die Klinke — zu ihrem Erstaunen giebt diese nach, während sich der alte Herr sonst stets eingeschlossen hielt. Neugierig wirft sie einen Blick in das Gemach — großer Gott was erblickte sie? Herr Smith liegt todt neben seinem Bett, mit Blut bedeckt, das ganze Bett ist mit Blut getränkt. Schreiend lief sie hinweg, um im Comptoir die Schreckensbot-schaft zu verkünden — wir folgten ihr hinauf und fanden alles bestätigt.“

„Gut, ich werde sofort kommen“, lautete der Bescheid des Inspectors. „Schließen Sie das be-treffende Zimmer ab, lassen Sie Niemand hinein. — Schluss.“

Etwas eine Viertelstunde später erschien der Polizeinpector im Hause des Verbrechens. Ohne Säumen betrat er mit dem begleitenden Arzte und einem Polizeiofficiere das Schlafgemach, während mehrere andere Beamte das vor dem Hause ver-sammelte Publicum vom Eindringen abhielten. Inspector Osborne fand Alles so, wie der Buch-halter es beschrieb.

Mr. Smith, ein alter Junggeselle von be-nah 70 Jahren, der aber noch sehr rüstig und ar-beitskräftig gewesen, war durch mehrere Messer-stiche in die Brust getödtet worden. Der Todte schien im Schlafe überrascht worden zu sein, denn er hatte sich nicht zur Wehr gesetzt. Erst als er die tödtlichen Wunden erhalten hatte, schien er aus dem Bett gesprungen zu sein, wahrhaftig war er daneben zusammengebrochen. Hülfserne hatte die Haushälterin nicht gehört; außer ihr befand sich Niemand im Hause. Im Zimmer befanden sich

mehrere mit Blut besudelte Stellen, Blutstropfen waren umhergespritzt. Das Leben war schon seit mehreren Stunden aus dem Körper entflohen. Das offene Fenster deutete den Weg an, dessen sich der Mörder bedient; die von innen er-schlossene Thür zeigte, daß er zwar durch das Fenster eingestiegen sei, zum Verlassen des Hauses aber den natürlichen Weg gewählt habe.

Mr. Osborne sah zu dem noch offen stehen-den Fenster hinaus — es führte in einen engen Hof hinab. Eine Dachrinne zog sich direct neben dem Fenster hin, an welcher ein gewandter Turner mit Leichtigkeit emporzuklimmen vermochte. Das Zimmer des Todten lag im ersten Stockwerk. Der Hof stand mit ein paar anderen Höfen in Ver-bindung, daß man sehr wohl von der Straße aus dorthin gelangen konnte.

„Haben Sie die Hausthür heute früh offen?“ fragte der Inspector die Haushälterin.

Miß Mertens verneinte. „Verschlossen, wie immer.“

„Wenn der Mörder aber durch diese, wie die offene Schloßthür zu beweisen scheint, das Haus wieder verlassen hat, so mußte er einen Nachschlüssel besessen haben?“

Miß Mertens, mit noch vom Weinen ge-rötheten Augen, zuckte die Achseln.

„Besah er diesen aber, wozu die mühevoll-kletterei?“

Inspector Osborne sah sich im Zimmer um. „Nichts in Unordnung, nichts entwendet — ein Raubmord liegt nicht vor. Vielleicht ein Nachreiß? Kennen Sie eine Person, welche dem Todten feindlich gesinnt war?“

Die Haushälterin schüttelte den Kopf.

„Wer hätte ihn hassen sollen, der so gut und mildthätig war?“

„Der hatte sonst Jemand an seinem Tode Interesse?“

Weder Miß Mertens noch der Buchhalter gaben eine Antwort.

„Wer ist der Erbe des Ermordeten?“

„Sein Neffe, Mr. Joe Silvan.“

„Wo ist er?“

„In Philadelphia in einem Bankgeschäft.“

„Wie stand er sich mit seinem Onkel?“

„Beide liebten einander sehr,“ erwiderte Miß Mertens schluchzend. „Joe ist ein braver junger Mann, der seinen alten Onkel über Alles achtete und verehrte.“

„Hat man ihn benachrichtigt?“

„Sofort.“

Der Buchhalter näherte sich dem Inspector und flüsterte in vertraulichem Tone: „Der Todte hat noch einen Erben, Herr Inspector — oder richtiger eine Erbin.“

„Wen?“

„Buchhalter Miller deutete auf die Haus-hälterin.“

„Miß Mertens?“

„Sie.“

„Wie hoch ist sie bedacht?“

„Mit 5000 Pfund.“

„Zedenfalls doch, weil sie eine treue und auf-merksame Dienerin war? Wie lange ist sie hier im Hause?“

„Fünfzehn Jahre.“

„Nun also —“

„Aber sie will heirathen —“

Der Inspector warf einen prüfenden Blick auf die Frau, die still weinend am Fenster stand. Sie mochte etwa 36 Jahre alt sein und konnte als eine noch recht anziehende Person gelten.

„Ich kann so etwas nicht denken,“ murmelte Mr. Osborne. „Sie hat einen guten Blick.“

„Führen Sie mich,“ wandte er sich plötzlich laut und befehlend an die Haushälterin, „in Ihr Zimmer.“

Erstaunt vernahm Miß Mertens den Befehl des Beamten.

„Weshalb?“ fragte sie erbleichend. „Sagen Sie etwa Verdacht gegen mich?“

„Nein, aber ich muß meine Pflicht thun.“

Die Haushälterin gehorchte. Sie bewohnte zwei freundliche Räume im obern Stockwerk. Der Inspector ließ sich alle Kästen öffnen und unterzog den Inhalt einer aufmerksamen Prüfung. „Bei mir werden Sie nichts finden,“ rief das Fräulein entrüstet.

„Vielleicht doch,“ bemerkte Osborne finster, indem er aus der Tiefe eines der Commodenkästen ein scharfes Messer zum Vorschein brachte, dessen Klinge mit geronnenem Blut bedeckt war. „Miß Mertens, ich erkläre Sie für verhaftet!“

Noch am selben Tage traf der Neffe des Ermordeten, Joe Silvan, aus Philadelphia ein. Der junge Mann zeigte sich untröstlich über den Tod seines geliebten Verwandten und äußerte in flammenden Worten seine Entrüstung über die schreckliche That und den schwarzen Aundank der Thäterin. Wohl habe ihm Miß Mertens immer Sorgfalt und Freundschaft bewiesen, aber dieses Ereigniß löste alle Empfindungen, die er für sie gehegt, in seinem Herzen aus. Mit Thränen in den blauen Augen folgte er dem Sarge des Man-nes, den er seinen zweiten Vater nannte.

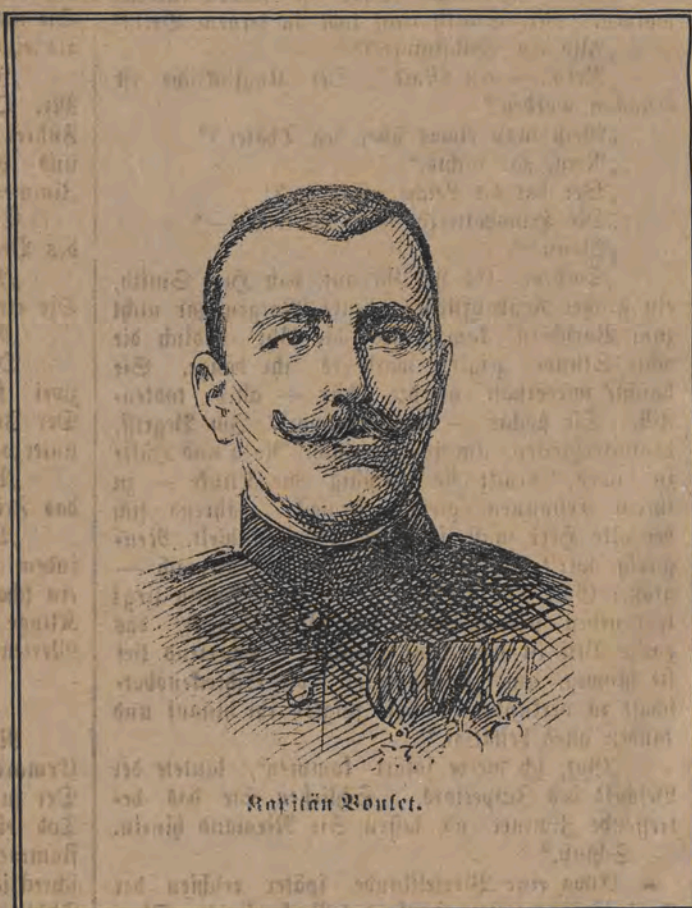
Die Haushälterin läugnete trotz aller Be-mühungen des Inspectors, ihr ein Geständniß zu entlocken, beharrlich das Verbrechen. Daß sie sich habe verheirathen wollen, entsprach der Wahrheit, aber unendlich fern habe ihr trotzdem auch nur der Gedanke gelegen, ihrem hochporbienten Herrn um des ihr zugedachten Erbtheils willen den Tod zu wünschen — wie viel weniger würde sie im Stande gewesen sein, sich thätlich an ihm zu ver-greifen!

Inspector Osborne empfand Mitleid mit ihr; nach Lage der Sache konnte er aber kaum an

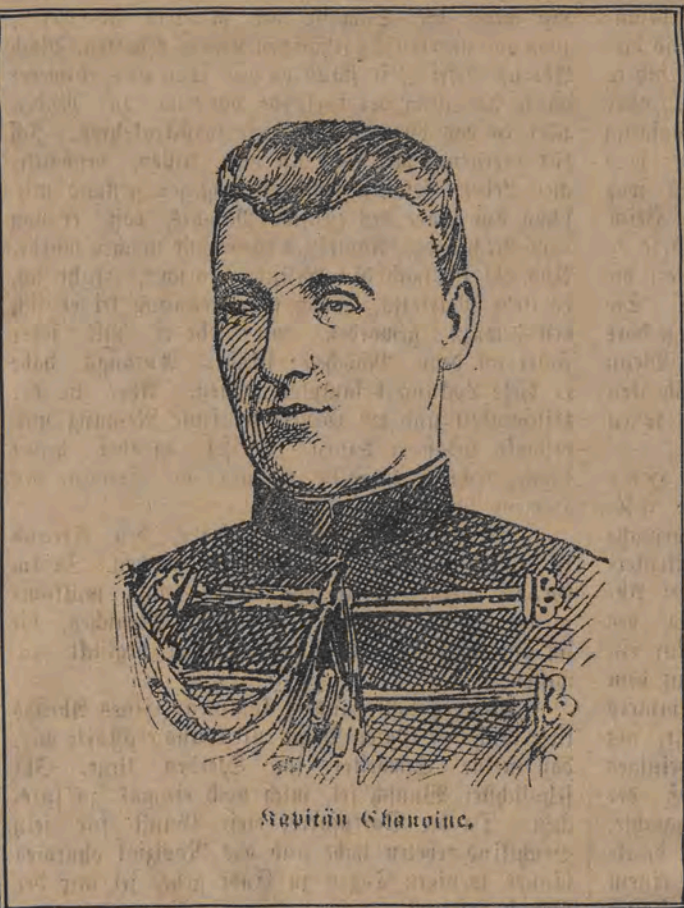
Die anarchistische Revolte in Paris. (Sonntag den 20. August.)



Die Morde der französischen Offiziere im Sudan.



Kapitän Boulet.



Kapitän Chanoine.

Die Korruption und Verlotterung, die im französischen Generalstabe sich breit gemacht haben, reichen, wie es scheint, auch tief in das Offizierskorps der republikanischen Armee. Zeugnis davon geben jene unerhörten Vorfälle, die sich im Sudan zugetragen haben und deren traurige Helden die französischen Hauptleute Boulet und Chanoine waren, wovon letzterer ein Sohn des einstigen Kriegsministers, der auch in dem Dreyfus-Gandale eine erbärmliche Rolle spielt, ist. Wir haben über die That der beiden Offiziere ausführlich berichtet und recapitulieren heute in Kürze die für das französische Offizierskorps beschämende Affaire, als begleitenden Text zu den obigen Porträts.

Die Hauptleute Boulet und Chanoine waren im Jahre 1898 mit der Aufgabe betraut worden, die Verbindung des Sudan mit dem Schadssee zu vervollkommen und neue Gebiete dieser Regionen zu besetzen, um möglichst viele Okkupationsrechte

England gegenüber geltend machen zu können. Gleich von Anfang an, beim Durchmarsch durch bereits gut verwaltete Distrikte des französischen Kolonialgebiets dieser Gegenden, wurden lebhaftest Klagen über die Grausamkeiten und Verheerungen der Mission geführt. Dieselben wurden immer heftiger, je weiter die Expedition vordrang, besonders gegen Hauptmann Chanoine, der eine Zeitlang mit seiner Abtheilung allein in der Nigerkünnung marschierte und dabei zahlreiche Dörfer verbrannte, sowie Eingeborene marterte und hinrichtete. Im April dieses Jahres wurde die Regierung von diesen Vorgängen in Kenntniß gesetzt.

Der damalige Kolonienminister Guillaumin wies den militärischen Oberbefehlshaber der westafrikanischen Besitzungen telegraphisch an, einen höheren Offizier abzusenden, um den Befehl über die Mission zu übernehmen und die Hauptleute

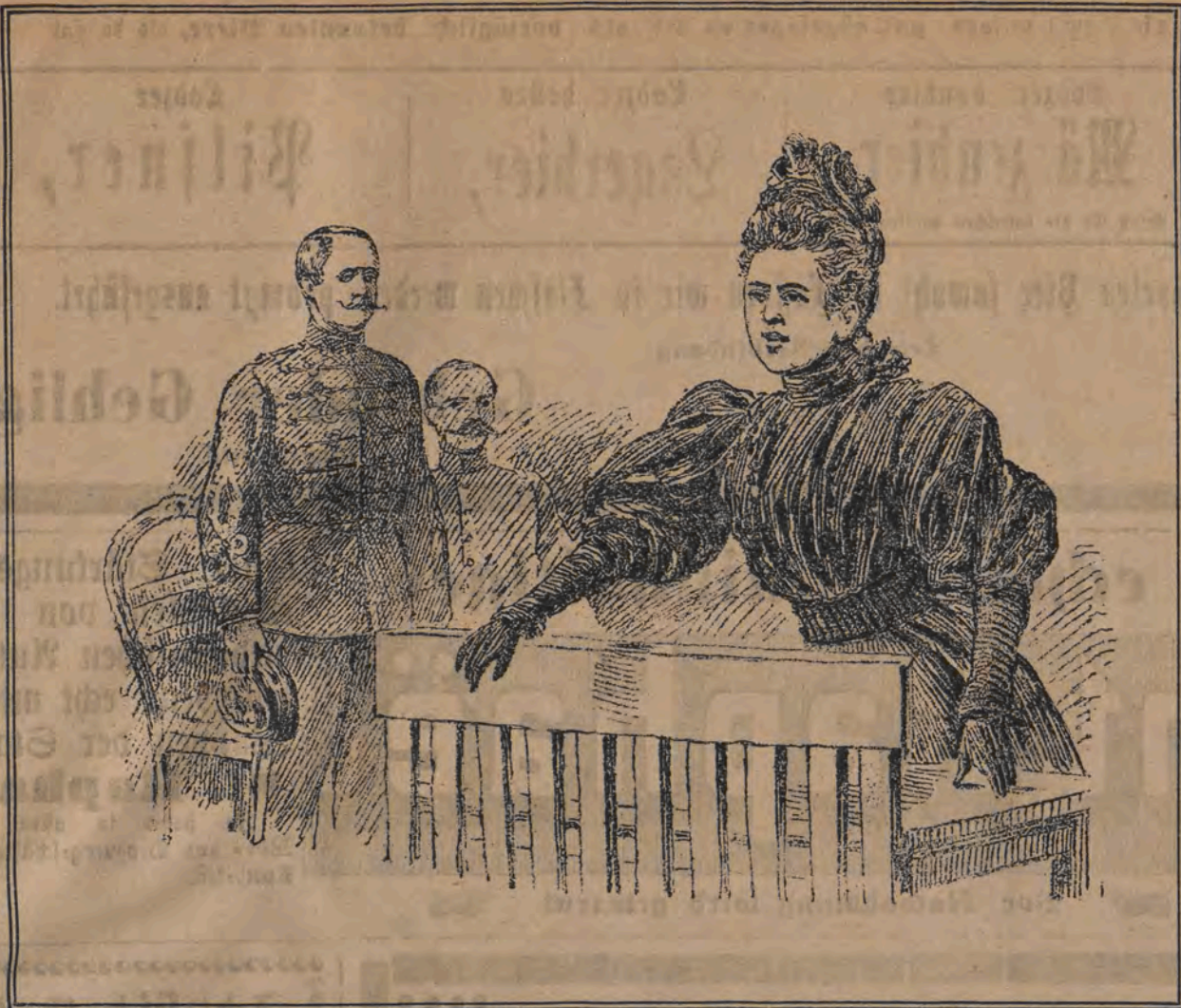
Boulet und Chanoine nach Kayes zurückzubringen und vor ein Kriegsgericht zu stellen.

Oberstleutnant Klobb wurde mit dieser Aufgabe, die er erst nach langem Zögern annahm, betraut. Auf dem Wege verfaßte Klobb einen eingehenden Bericht über die vorgefallenen Greuel, der demnächst in Paris eintreffen dürfte.

Als der Oberstleutnant Klobb und der Lieutenant Meunier, von einer kleinen Schaar Tirailleurs begleitet, sich dem Lager der Mission Boulet-Chanoine näherten, wurde ihnen „Halt!“ zugerufen. Boulet erklärte dem Oberstleutnant, er werde ihn nicht heranzulassen und forderte ihn auf, sich zurückzuziehen. Die beiden Trupps waren in diesem Augenblicke ungefähr hundert Meter von einander entfernt. Oberstleutnant Klobb und Lieutenant Meunier schritten trotzdem im Bewußtsein ihrer Pflicht weiter vor. Kaum hatten sie indessen einige Schritte gethan, als ein

Salvenfeuer von den Leuten Boulet's und Chanoine's auf sie eröffnet wurde. Der Lieutenant Meunier stürzte tödtlich getroffen zusammen, während Oberstleutnant Klobb leichter verwundet wurde. Gleich darauf wurde eine zweite Salve abgegeben und Klobb getödtet. Nicht Tirailleurs der Eskorte theilten das Schicksal ihrer Führer. Einem Sergeanten gelang es mit einigen der Soldaten zu entfliehen und die furchtbare Nachricht dem Kommandanten des Kreises Say mit einem von Boulet in Klobb gerichteten Schreiben in dem der Erstere sich weigerte, den Befehl Kolonne abzugeben, zu überbringen. Bis jetzt noch nichts über die Maßregeln bekannt, die Sühne dieses ungeheuerlichen Verbrechens getroffen werden sollen; man wird sich wahrscheinlich auf einer wahren Treibjagd auf die Meuterer schließen müssen.

Die Wittve Henry vor Gericht.



Ihrer Schuld zweifeln. Das offene Fenster hielt er für eine geschickte Spiegelfechtere, um den Verdacht abzulenken. Das Messer hatte sie in der Eile nicht beseitigen können. Ihr Einwand, daß sie eine Frau, die physische Kraft zur Ausführung eines solchen Verbrechens nicht besitze, sei nicht stichhaltig. Miß Mertens sei eine kräftige Person, und nicht zum ersten Mal hätten Frauen auf ähnliche Weise gemordet. Die Untersuchung ward bald geschlossen, und die Unglückliche erwartete ihr Urtheil von den in kurzem zusammentretenden Geschworenen.

Inzwischen hatte Zoe Silvan die Erbschaft seines reichen Onkels angetreten. Der junge Mann übernahm das Geschäft, dessen Betrieb er hauptsächlich dem Buchhalter überließ. Er selbst führte das Leben eines Verschwenders, gab Feste über Feste, machte Reisen, schwelgte in den Genüssen der jennesse dorée.

Es war am Abend vor der Gerichtsverhandlung, die über das Schicksal der Mörder entscheiden sollte. Billig gebrochen harrete die so schwer Beschuldigte in ihrem Gefängnis. Das Haus ihres unglücklichen Herrn aber strahlte in festlicher Beleuchtung. Zoe Silvan hatte ein glänzendes Gastmahl veranstaltet: Damen und Herren seiner Bekanntheit waren in großer Zahl um ihn versammelt.

Man sprach von allem Möglichen, auch von der morgigen Verhandlung. Das Publicum sei entzückt über den Starrsinn der Verbrecherin. Man würde sie steinigen, wenn sie nicht geschickt werde. So einen edlen, guten Mann auf so schändliche Weise um den Rest seines Lebens zu betrügen, es sei himmelschreiend!

Zoe Silvan hörte erschüttert zu — er sprach nicht, denn Nahrung und Schmerz machten ihn stumm.

Mr. Osborne war ebenfalls geladen, er beantwortete alle Fragen nach dem Verhalten der Angeklagten kurz und ausweichend, denn sein Amt legte ihm Zurückhaltung auf.

Aus Rücksicht auf den Gastgeber gab man bald dem Gespräch eine andere Wendung. Eine der Damen hatte am Vormittag der Vorführung des verbesserten Phonographen beigewohnt und ließ beredt ihrer Bewunderung über die Demonstration Ausdruck.

„Nun erst vermag der Apparat die Erwartungen, die man auf ihn setzen durfte, voll zu rechtfertigen,“ rief sie eifrig.

Einige Anwesende widersprachen. Auch die bereits im Gebrauch befindlichen Apparate leisteten Vorzügliches.

„Das sei nicht wahr!“

„Ich muß es bestätigen,“ schloß sich der Gastgeber dem Urtheil der Gegner der Dame an.

„Mein unglücklicher Onkel besaß selbst einen Phonographen, der erstaunlich gute und deutliche Reproduktionen lieferte. Wenn Sie erlauben, hole ich ihn her, um Sie zu überzeugen.“

„Sowohl, lassen Sie uns ihn sehen.“

Der Phonograph, ein großer und eleganter Apparat von vorzüglicher Construction, ward herbeigebracht und auf dem Tische aufgestellt, wobei der Neffe mit bewegter Stimme erklärte:

„Dieser Apparat ist ein theures Andenken, meine Damen und Herren. Nicht nur hielt ihn mein Onkel werth, sondern der Phonograph besaß sich auch in seinem Schlafzimmer, als die ruchlose That erfolgte.“

„Versteht einer der Herren mit dem Apparat umzugehen?“ fügte er nach einer Weile hinzu.

Zwei oder drei der Anwesenden meldeten sich, einer von ihnen, Mr. Sanders, trat vor den Phonographen hin und begann an der Kurbel zu drehen.

„Es befindet sich noch eine Platte darin,“ sagte er, „passen Sie auf, meine Herrschaften.“

In der That — während er drehte, ertönte eine der meisten Gästen bekannte Stimme, diejenige des Ermordeten. . . Erschreckt fuhren alle zurück — das Klang wie direct aus dem Grabe kommend, so heftig und unnatürlich drangen die Laute hervor.

Man lauschte mit athemlosem Schweigen.

„Noch einige Augenblicke,“ ertönte es aus der unheimlichen Maschine, „so habe ich aufgehört zu athmen. Ich bin im Schlaf überfallen worden.“

Zoe Silvan ergriff todtenblau den die Kurbel handhabenden Freund heftig am Arm.

„Halten Sie ein — ich extrage nicht, das zu hören — fort mit dem schrecklichen Instrument — ich —“

Er versuchte, sich des Apparats zu bemächtigen, aber Inspector Osborne ergriff denselben mit beiden Händen.

„Halt — ich lege Beschlag darauf im Namen des Gesetzes! Wir wollen Alles hören, was der Todte zu sagen hat.“ Und rasch entschlossen packte er den Knopf der Kurbel, diese langsam in Bewegung setzend. Während der Messe zitternd in seinen Stuhl zurückgelehnt saß und die Versammlung wortlos lauschte, sprach der Phonograph in der früheren Weise die Worte:

„man hat mich wundenbedeckt und blutend für todt liegen lassen. Noch einmal erhebe ich mich, unsäglich leidend. . . ich habe nicht mehr die Kraft, zu ruhen und zu gehen. . . so vertraue ich dieser Maschine den Namen des Mörders an. . . es ist. . . mein. . . Neffe Zoe Silvan.“

Hier endete die Mittheilung, welche von allen Anwesenden mit Entsetzen in den Mienen vernommen wurde.

Plötzlich sprang ein Mann wie rasend auf und wollte aus dem Zimmer stürzen — es war Zoe Silvan. Zu spät! Vom Schrecken gefesselt, hatte er zu lange gezögert. Schon fand Mr. Osborne an der Thür mit auf ihn gerichteter Revolver:

„Halt — Sie sind verhaftet!“

Wie ein Wahnsinniger wehrte sich der Unselige, doch mit Hilfe einiger Herrn sah er sich

halb überwunden und gefesselt. Noch am selben Abend legte er ein Geständniß ab. In leichtsinnige Gesellschaft gerathen, hatte er sich in Schulden gestürzt. Um sich Geld zu verschaffen, fälligte er Wechsel. Der Termin der Einlösung nahte, seinem streng rechtschaffenen Onkel durfte er sich nicht anvertrauen; so reiste in ihm der Plan der entsetzlichen That. Nachdem er sorgfältig für ein Alibi gesorgt, reiste er heimlich nach Newyork. In der Nacht drang er, mit der Vertlichkeit genau vertraut, auf die bezeichnete Weise in das Haus und Zimmer des Onkels ein, dessen langjährige Gewohnheit, bei offenem Fenster zu schlafen, er kannte. Im Schlafe überfiel und erstach er den alten Mann, dann floh er eilig die Stätte des Verbrechens. Diesmal verschmähte er den gefährlichen Weg durch das Fenster, er stieg eine Treppe höher nach dem Zimmer, das er während seiner Besuche bewohnte und wozu er den Schlüssel bei sich führte. Darin hing der Hausschlüssel, den er gewöhnlich benutzte. Nachdem er diesen an sich genommen, wollte er eben leise wieder hinabschleichen, als ihn beim Anblick der zu den Wohnräumen der Haushälterin führenden Thür der teuflische Gedanke durchzuckte, den Verdacht vornherein auf eine falsche Spur zu lenken. Er wußte, daß sie mit einem reichem Legate bedacht war. Vorsichtig probirte er der Thür, sie war nur eingeklinkt, da die Dame im hinteren Zimmer schlief und nur dieses von innen zu verriegeln pflegte. Noch einmal wagte er sich auf den Schauplatz seiner That, holte das bei der Leiche, die er zu seinem Entsetzen jetzt neben dem Bett liegen fand, zurückgelassene Messer und verbarg es auf dem Grunde eines Commodenkastens der Haushälterin. Sodann verließ er leise das Haus. Er spielte ein gewagtes Spiel, aber gewann es für den Augenblick. Niemand erkannte ihn; noch mit dem Nachtschnellzuge kehrte er nach Philadelphia zurück. Seine Wirthin konnte ihn nicht verarthen, da sie auf mehrere Tage verreist war, und im Geschäft vermisste ihn Niemand, da er die Nacht von Sonnabend auf Sonntag gewählt hatte.

Es versteht sich, daß die unschuldige Haushälterin sofort in Freiheit gesetzt wurde. Eine glückliche Ehe ließ die Arme bald die Leiden und die Schmach ihrer Haft vergeffen. Zoe Silvan entzog sich durch Selbstmord der gerechten Strafe.

Aus aller Welt.

— **Besuch des Deutschen Kaisers in Amerika!** Nach seinem eigenen Zugeständniß wird der Kaiser Wilhelm dem Lande der Yankee's einen Besuch abstatten. Allerdings steht die Verwirklichung dieses Planes noch in weiter Ferne, denn erst sollen die Ingenieure ein Boot bauen, welches im Stande ist, in der Stunde — vierzig Meilen zurückzulegen. Unter den jetzigen Verhältnissen falle es dem Kaiser sehr schwer, 5 — 6 Tage ohne Nachricht von Deutschland zu sein. Diese Worte soll der Kaiser auf seiner diesjährigen Nordlandsreise in der norwegischen Bucht während seines Besuchs auf dem Hamburg-Amerika-Dampfer „Auguste Viktoria“ zu dem auf diesem Schiffe anwesenden bekannten amerikanischen Großindustriellen und früheren General-Postmeister Sohn Bananemaker geäußert haben, als dieser den Kaiser danach fragte. Im Uebrigen unterließ sich der Monarch mit dem Amerikaner in freundlichster Weise. — Es läge also nur an den Schiffbauern, wenn dieser Besuch Amerikas vor der Hand noch unterbleibt. Sie mögen sich etwas beeilen!

— Aus Neapel schreibt man: „Vor einigen Tagen ist es dem Briganten Giuseppe Muscolina, der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt worden war, gelungen, aus dem Zuchthause in Gerace auszubrechen. Er hat sich nach seiner

Heimath, dem Bergland Aspromonte in Kalabrien, durchgeschlagen und nimmt nun an Allen, die bei seinem Prozesse ungünstig gegen ihn ausgefallen haben, blutige Rache. Sein letztes Opfer war der Gemeindediener von Sant' Alessio, der in Begleitung seines achtfährigen Sohnes von einem Dienstgange nach Sant' Alessio zurückkehrte. Der Brigant hatte dem Unglücklichen auf der Landstraße aufgelauert. Er befahl ihm, niederzuknien und rasch ein Vaterunser und ein Ave maria zu beten, da er sterben müsse. Der arme Mann ergab sich widerstandlos in sein Schicksal. Aber sein Sohn umklammerte die Knie des Briganten und flehte ihn an: „Töde doch lieber mich, aber nicht meinen Vater. Denke doch, wie meine Mutter weinen wird, wenn Du den Vater todtschlägst. Und wer soll denn für uns Alle sorgen?“ — „Nach, daß Du fortkommst“, verfecht der Brigant. „Du hast mir nichts gethan, sondern Dein Vater.“ Dann schloß er den armen Gemeindediener nieder. Der Knabe verlor die Bestimmung nicht. Da er wahrnahm, daß sein Vater trotz der vier Kugeln, die ihm der Brigant in den Leib gejagt hatte, noch lebe, so eilte er ins Dorf, schlug Hirn und kehrte nach wenigen Minuten mit einigen Männern und dem Arzte zurück. Aber es war Alles umsonst. Auf dem Transport verstarb das Opfer des unheimlichen Räubers.“

— **Ein origineller Leichenbitter.** In Paris fand eine pompöse Beerdigung eines reichen Rentners in einem der vornehmsten Viertel statt. Kurz bevor sich der Zug in Bewegung setzte, trat einer der Zugordner an einen Polizisten heran und machte ihn auf einen sehr fein gekleideten älteren Herrn aufmerksam, der die Kofette eines Officiers der Ehrenlegion im Knopfloch trug. „Ich bemerke diesen Menschen fast bei allen Bestattungen,“ erklärte er, „und stets hat er eine andere Decoration im Knopfloch. Stellen Sie doch einmal die Persönlichkeit des Individuums fest!“ — Der Polizist sprach den Unbekannten sehr ehrerbietig an, indem er ihn erst „Herr General,“ dann „Herr Oberst“ nannte. „Lassen Sie mich zufrieden,“ erwiderte der Angesprochene barsch. — „Haben Sie überhaupt das Recht, diese Auszeichnung zu tragen?“ fragte der Beamte. — „Das geht Sie garnichts an, lautete die unhöfliche Erwiderung. „Bitte, folgen Sie mir auf die Wache“, forderte darauf der Schutzmann den Grobian auf, der auch widerstandslos folgte. Auf dem Commissariat wies er sich als ein ehrenhafter Bürger aus, der von seinen Reuten lebt. Er erklärte sodann, er folge allen großen Leichenzügen und trage bei diesen Gelegenheiten stets die Orden und Auszeichnungen, deren ihm der jeweilige Verstorbene würdig erscheine. „Das ist meine Art, die Todten zu ehren,“ rief er pathetisch aus. Der Commissar ließ den Mann wieder auf freien Fuß setzen, gab ihm aber den wohlgemeinten Rath, sich nicht mehr mit der Ehrenlegion oder einer anderen französischen Auszeichnung zu schmücken, da er sonst mit der Justiz in Conflict gerathen müßte.

— **Ueber den diesjährigen Heringsfang** wird aus Emden geschrieben: Das Fangergebniß der von hier in See gehenden Heringslogger ist gegen das Vorjahr ein ganz bedeutend geringeres. Während im Vorjahre die Heringslogger durchschnittlich 400—500 Kantjes Heringe (1 Kantje = 1 Tonne Seepackung) anbrachten, treffen die Logger jetzt mit höchstens 150 Kantjes ein. Auch von den übrigen Heringsfanghäfen Deutschlands, wie Cöln, Begefort, Geestemünde und Städtelauten die Berichte gleich ungünstig. Ebenso wird aus Schweden, Holland und Schottland berichtet, daß dort in diesem Jahre bedeutend weniger Heringe gefangen werden als im Vorjahre. — In Schottland sind bis jetzt gegen das Vorjahr weit über 500 000 Crans (1 Cran = 1 Tonne Seepackung) weniger gefangen worden. Im

Ganzen werden bis jetzt nach ziemlich genauer Schätzung 600 000 Kantjes weniger angebracht sein als im Jahr 1898. — Die Preise dieser Nahrungsmittels sind daher ungewöhnlich hoch eine Tonne Heringe kostet 40—50 Mark, während der Preis in den Vorjahren sich zwischen 20—30 Mark hielt. In Deutschland werden jährlich für circa 50 Millionen Mark Heringe consumirt. Hieraus geht hervor, daß der Hering zur Volksernährung einen bedeutenden Theil beizutragen hat.

— **Der Vogel-Waffenmord auf Helgoland** kam auf der Provinzialversammlung der Schleswig-Holsteinischen Thierschutzvereine in Friedrichstadt zur Sprache. Der Verbandspräsident Renter Schud aus Kiel führte darüber folgendes aus: Dieser Gegenstand hat schon oft die Verbandsstage auch die Thierschutzvereine des Deutschen Reiches beschäftigt. Auf Veranlassung des Verbandes haben unsere Küstenornithologen Oberlehrer Rohwedde aus Husum vier Wochen lang auf Helgoland Untersuchungen angestellt und darüber Mittheilungen gemacht. Wenn in einer einzigen Nacht 15 000 Vögel gefangen werden und in einem einzigen Tage 200 Singvögel gefangen werden und mit dem Schlagnetz in einer Nacht bei Laternenchein 100 000 Vögel gefangen werden und deren 20 Stück für 1 Mark 50 Pf. verkauft werden, um größtentheils der Badegästen als Leckerbissen aufgetischt zu werden, so kann hier wohl von grausamem Thiermorde geredet werden. Bereits als Helgoland noch unter englischer Herrschaft stand, hat der Verband Schritte zur Beseitigung des Vogelfanges gethan, jedoch vergeblich; auch eine vom deutschen Thierschutzcongrès an die deutsche Reichsregierung eingereichte Petition hatte keinen Erfolg. Erst nach den Untersuchungen des Oberlehrers Rohwedde-Husum erließ die Regierung eine Verfügung, nach der Personen unter 15 Jahren der Vogelfang gänzlich verboten und Erwachsenen nur unter besonderen Voraussetzungen gestattet ist. Ein gänzlich Verbot wurde nicht erlassen, weil nach den Behauptungen der Insulaner der Vogelfang zu deren Verpflegung mit der nöthigen Fleischnahrung durchaus nöthig sei, und sie sich auf ihre vererbten Rechte, die ihnen bis zum Jahre 1910 gewährleistet sind, berufen. Da die Verammlung jedoch der Ueberzeugung war, daß die Ernährungverhältnisse auch der ärmeren Bevölkerung Helgolands sich seit 1893 in Folge erhöhten Besuches von Badegästen und des Aufenthalts von Militär gebessert haben, auch eine zweimalige tägliche Verbindung mit Hamburg die tägliche Versorgung mit Fleisch ermöglichte, so beschloß sie, in diesem Herbst eine Commission, bestehend aus den Herren Oberlehrer Rohwedde-Husum und Basse-Hamburg nach Helgoland zu entsenden, die die Angelegenheit noch einmal gründlich untersuchen und das Resultat dem Präsidenten der deutschen Thierschutzvereine, Hartmann-Rühl, zur weiteren Veranlassung bei der Staatsregierung mittheilen soll.

— **Von einem ehrlichen Bettler** wird aus Fischhausen (Regierungsbezirk Königsberg) folgendes berichtet: Zu einem Kaufmann kam dieser Tage ein Bettler, der um abgelegte Sachen bat. Da er ein früherer Kaufmann zu sein vorgab, so wurde er von Kopf bis zu Fuß eingeleidet. Der Bettler nun das Erkaunen des Gebers, als in der Frühe des folgenden Tages der Beschenkte wiederkehrte und 50 Mk. in Papier mit der Erklärung überreichte, daß er diesen Betrag im Rockfutter gefunden habe. Der Kaufmann hatte den Betrag vermisst und war der Meinung, er habe das Geld, als er den Rock anhatte, verloren. Der ehrliche Bettler erhielt 10 Mk. Belohnung und außerdem sofort eine Anstellung im Geschäft des Kaufmanns.

— **Ein Fest auf dem Berg Zion.** Aus Jerusalem sendet P. Schmidt der „Germania“ einen stimmungsvollen Bericht von dem ersten großen Feste, das die Katholiken auf dem ihnen vom Kaiser Wilhelm geschenkten Plage der Dormition feiern konnten. „Es war“, so heißt es in dem Bericht, „eine schöne und denkwürdige Feier. Sie war um so ergreifender, als nach vielen hundert Jahren zum ersten Male wieder diese Feier am Orte ihres Ursprungs selbst begangen werden konnte. . . Hoch wehte an diesem Tage die Kaiserliche Standards in mitten des Platzes, und von dem orientalisches farbenreichen Zelte, das man zum Gottesdienste aufgeschlagen hatte, flatterten lustig die Wimpel in deutschen Farben. Die Messe ward gefeiert und deutsche Predigt dabei gehalten. Viel leicht war es die erste wieder, die seit dem Ausgange der Kreuzzüge und der Zerstörung der alten Kirche auf dem Zion am Maria Himmelfahrtstage auf dieser heiligen Stätte gehalten ist. Erstreulich war es, daß ein alter, bescheidenes Franziskaner aus der Gnadenkirche mit einigen italienischen Brüdern der Feier anwohnte. Prädigt stimmung zu Gottesdienst und Anrede der Ort und die umgebende Natur. Die schönen orientalischen Bilder, welche in der Epistel des Tages vorgeführt und von der Kirche auf die hl. Jungfrau angewendet werden, hatten wir da als Wirklichkeit um uns und vor uns. Die duftigen Kräuter und Sträucher, mit deren Wohlgeruch der Tugendwandel Marias verglichen wird, der Storch und der Galbanus, die Cinnamome und der wohlriechende Balsam sind Kinder der Kluren und Berg Höhen Palästinas. Die mächtige Cedre strebt immer noch empor auf den Höhen des Abanon: der schmale Delbaum gedeiht noch am Abhange des Berges, auf dem Jerusalem gebaut ist, und in den Thälern und auf den Höhen, welche die hl. Stadt rings umgrenzen, und die Cyperre mit erstem tief dunkelm Grün ragt immer noch vom Zion zum lichtblauen Himmel empor. Was hier der Geist Gottes im Buche der Weisheit geschrieben und gezeichnet, bot sich unseren Blicken.“

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzger helles
Märzenbier,

das echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzger dunkles
Märzenbier,

Erst für die bairischen dunklen Biere.

Lodzger helles
Lagerbier,

Lodzger
Pilsner,

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.

Ein routinierter **Buchhalter**

ertheilt gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, Correspondenz, Kauf, Rechnen und sämtlichen Comptoirarbeiten gegen mäßiges wöchentliches Honorar. Erfolg garantiert. Zahlreiche Referenzen. Übernimmt ferner unter strengster Discretion Bücheranlagen für Fabrikbetriebsmittel und Geschäftsbücher nach allen Systemen, in einfacher, dopp., italienischer und amerikanischer Methode, in Uebereinstimmung der gesetzlichen Vorschriften, ebenso Aufstellung von Bilanzen, Nachtragsungen event. auch fundamentale Führung der Geschäftsbücher zu jeder beliebigen Zeit. Sprechstunden täglich von 12-2 Uhr Nachm. und von 8-10 Uhr Abends.
Adresse Czajniarska Str. Nr. 55, Haus Schloßberg, Wohnung 23.

Großer Ueberverdienst.

Agenten mit großem Bekanntheitsgrad können sich leicht, doch großen Rebenverdienst ohne Baaranzahlung und Risiko erwerben. Offert. mit Referenzen an Franz Domko. Leipzig - Lindenau (Deutschland).

Gesorenes

in sechs verschiedenen Sortungen, nämlich frisch, Charlotte glacée, Eis-Crème, Princes picle, Gâteaux und römische Kunst empfiehlt:
Die Conditorei von J. Schmagier
Petrikauer-Straße Nr. 28.

Einzig echter tanninhaltiger



Saint-Raphaël

Vor Nachahmung wird gewarnt.

bester Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt. **St. Raphael.**

Zu haben in allen g. d. Wein- und Droguengeschäften, sowie Apotheken.

Trinket Ceylon-Thee!

Trinket Ceylon-Thee!!

Trinket Ceylon-Thee!!!

- Ceylon-Thee** ist ökonomisch.
- Ceylon-Thee** ist sehr gesund.
- Ceylon-Thee** ist reinlich zubereitet.
- Ceylon-Thee** ist der beste von Geschmack und Aroma.

Jährlicher Verbrauch von Ceylon-Thee in Russland über **10,000,000 Pfund 10,000,000**

Schlesische Koch- u. Haushaltungs-Schule

mit Pensionat

Breslau, Klosterstraße 23/25, part. 1. u. 2. Stage.

Das Wintersemester beginnt Anfang Oktober. Unterrichtsgegenstände: Kochen - Wirtschaftsführung - Hand und Maschinen-Nähen - Plätten - Stöpfen - Wäscheaufbereitung - Plätten - Schneidern - Putzen - Handarbeiten - kunstgewerbliche Arbeiten - Musik. Gründliche Ausbildung für Haus und Beruf.

Den jungen Damen von außerhalb bietet das mit der Schule verbundene Pensionat ein behagliches Heim und günstige Gelegenheit einer erfolgreichen hauswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortbildung. Tanz, Turnen, fremde Sprachen einbehalten.

Näheres durch Prospekt oder durch die Leiterin E. Koepke, Begründerin und jetzige Leiterin der Posener Gewerbe- u. Haushaltungsschule zu richten.

Theoretische u. practische Spinn- u. Webeschule

in MÜLHAUSEN im Elsass,

gegründet 1861 unter dem Schutze der industriellen Gesellschaft in Mülhausen im Elsass.

Das 39-te Studienjahr beginnt Donnerstag den 5. Oktober 1899. Anmeldungen u. Auskunftsbegehren sind an die Direction zu richten.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen geehrten Kunden hiermit die ergebene Anzeige, daß ich

Web-Utenfilien-Geschäft

Betrikauerstraße Nr. 118 verlegt habe

Mich dem Wohlwollen meiner geehrten Kundenheit bestens empfehle.
Hochachtungsvoll

Reinhold Jurk

Meinen zahlreichen Geschäftsfreunden in Lodz und Umgegend theile ich ergebenst mit, daß mein

Pelzwaaren-Lager

von dem Theater-Platz, Ecke Bielanska-Straße, nach der

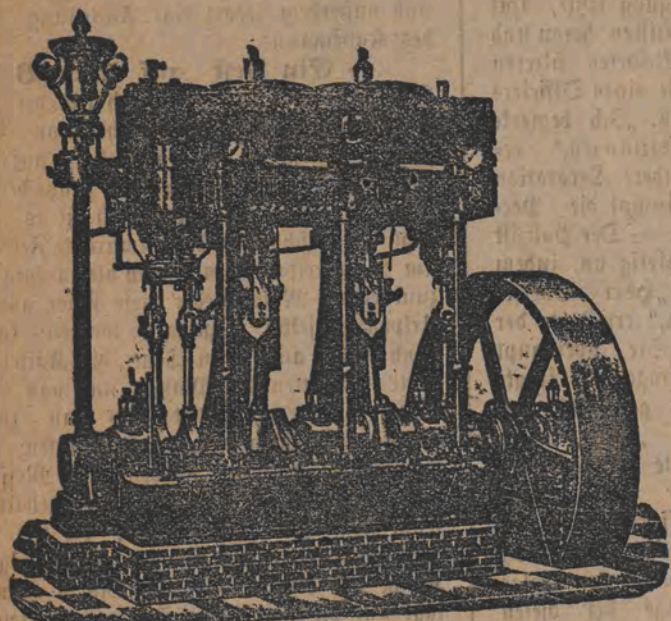
Nowo Senatorska Nr. 9,

(neben Hotel Sport) übertragen ist und bitte ich die geehrten Herrschaften, mich auch ferner mit ihrem Vertrauen beehren zu wollen.

Hochachtungsvoll

Carl Rother.

Warschau, Nowo Senatorska Nr. 9.



H. PAUCKSCH,
ACTIEN-GESELLSCHAFT
LANDSBERG a. W.

Eincylinder-, Compound- und Tripel-Maschinen

legenden u. stehen Systems bis 5000 Pferdestärken, für 12 Atmosphären Betriebsdruck.

KAPSEL-Compound-Dampfmaschinen

(D.-R.-Patent)

von 6 bis 150 effectiven Pferdestärken für elektrischen Licht-Betrieb und andere Betriebe, welche eine absolut gleichmäßige Gangart der Maschine erfordern.

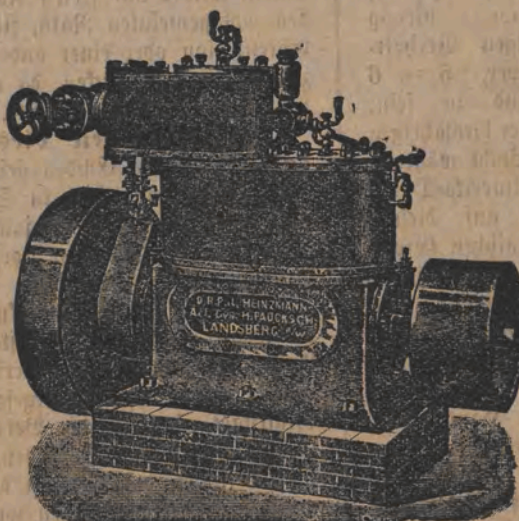
FERNER:

DAMPFKESSEL

VERSCHIEDENER CONSTRUCTION
Hydraulische Nietenrichtung neust. Systems.

VERTRETER für Lodz:

Herr **KARL LASKA,** Lodz.



Das Wunder-Mikroskop

wopon auf der Chicagoer Weltausstellung über 2 1/2 Millionen verkauft wurden, ist jetzt von uns für den geringen Preis von **nur 2 Rubel** erhältlich.

Vorzüge dieses Wunder-Mikroskops sind, daß man jeden Gegenstand circa 1000 mal vergrößert sehen kann, daher Staubatome und für das Auge unsichtbare Thiere wie Mollusken so groß sind. Unentbehrlich zum Unterricht der Botanik und Zoologie und ein höchst gewünschter **Gaushaltungs-Apparat** zur Untersuchung aller Nahrungsmittel auf Verfälschung und d. s. Fleischs auf Erbsinnen. Die im Wasser lebenden Infusorien, welche mit bloßem Auge nicht sichtbar sind, sieht man lustig herumschwimmen. Außerdem ist das Instrument mit einer Soupe für Kurzsichtige zum Besin der kleinsten Schrift versehen. Wunder-Mikroskop mit 2500-maliger Vergrößerung mit mehreren fertigen Präparaten, in eleganter Cassette **nur 4 Rbl.** Der Versandt geschieht postfrei u. franco nur gegen vorherige Geldezahlung (ev. auch in russischen Briefmarken). Anweisung zum Gebrauche wird beigegeben. Bestellungen können auch in russischer Sprache geschrieben sein. Adresse: **M. FEITH, Wien II, Laborstraße 11.**

Die Wiedereröffnung der unteren Räumlichkeiten des Concerthauses

hat gestern stattgefunden.
E. Benndorf.

!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauswurm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hanf und Gummi-schläuche etc. etc. **Broschüren gratis.**

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Fälschate verkauft wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszalkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen — Preis in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.



Aktiengesellschaft für mechanische Holzbearbeitung,
A. M. LUTHER,
Reval

empfiehlt als Specialität ihre äußerst massiv und solid gebauten **amerikanischen Schreibtische,**

complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.
General-Vertreter für das Königreich Polen:
Antoni Rauch, Warschau,
Neue Welt No. 41.

Produits aux Sels naturels extraits des Eaux.
PASTILLES VICHY-ÉTAT
Bonbons digestifs.
COMPRIMÉS VICHY-ÉTAT
pour préparer soi-même l'eau alcaline gazeuse.

Streichfertige Oelfarben
in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung
W. L. Kosel, Przejazdstraße Nr. 8.
Detail-Verkauf von Keim'schen Mineral-Farben.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.



Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. **Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz.** Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Teilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Bannbäder und Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

Verlaufen

hat sich eine vier Monate alte dunkelgelbe Dogge mit schwarzer Schnauze, abgeschnittenen Ohrlappen, auf den Namen „Mignon“ hörend. Der Wiederbringer erhält eine Belohnung Przejazd Nr. 4, Wohnung des Polizeimeisters.

PATENTE aller Länder GEBRAUCHSMUSTER besorgen-übernehmen.
J. Brandt & G. W. Nawrocki BERLIN W. Friedrichstraße 74
Eintragung von Warenzeichen.

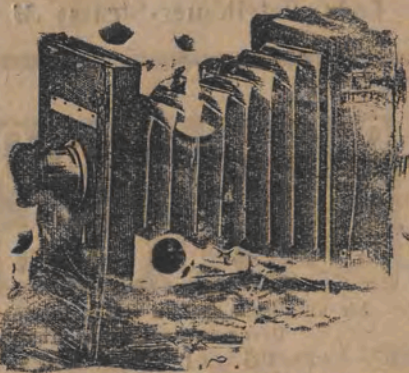
Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von Hammond-Schreibmaschinen.



Photographische Apparate, Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten einzulegen

A. Diering, Optiker

Petrzkauerstraße Nr. 87.

Lodzger Thalia-Theater.

Diejenigen Wohnungsinhaber, welche ab 16. September d. J.

möblierte Zimmer

für das zahlreiche Personal des Thalia-Theaters abzugeben geneigt sind, wollen unter Angabe der äußersten Mieths-Preise ihre betreffenden Adressen sogleich im Bureau des Theaters, Dzielnakstraße 18, in der Zeit von 10-1 Uhr Vormittags oder 5-7 Uhr Nachmittags abgeben.

Die Direction.
Albert Rosenthal.

Lodzger Freiwillige Feuerwehr

Montag, den 4. September a. c. um 8 Uhr Abends

„Uebung“

des 1. und 2. Zuges am Steigerhan des 3. Zuges.

Zu dieser Uebung haben auch sämmtliche Steiger des 3. und 4. Zuges erscheinen.

Um vollständiges Erscheinen wird sucht, da, laut den neu eingeführten Normal-Statuten, eigenhändige Unterschriften der Mannschaften und Charge gesammelt werden müssen.

Der Commandant der Lodzger Freiwilligen Feuerwehr

Act.-Gesell.
A. HALLET & Co.
Parfumerie
FRÜHLINGSWEHEN
Odeur, Sels.
Moskau,
1) Passage Solodovnik
2) Tverskaja, Haus Sp. donov.
St. Petersburg,
Newsky 18,
und in den besten Handlungen Russlands.

Wo kauft man am billigsten Knaben- und Schüler-Anzüge bei Frau

Marie Liesel

Nawrot-Straße Nr. 28.

Auch werden Bestellungen für Knaben- u. Mädchen-Garderoben angenommen. Dasselbe kann sich ein Beherrigen sofort melden.

BUCHFÜHRUNG
durch
briefförmigen
Unterricht
Schönwälder
Correspondenz
Comptoir
von
Simon
Berlin-Oranienburgerstr.

Wohnungen zu vermieten.

Eine elegante Wohnung Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten, ist per sofort oder vom 1. October zu vermieten. — Dasselbe ist ein Parterrelokal mit anstößigem großen Speicher und geräumigen Kellern preiswerth abzugeben, Polnowa-Str. Nr. 28.

zu vermieten.

Im Centrum der Stadt
1. October a. c. Ein große Bad, 2 Zimmer event. auch 1 1/2 Kellern.
Ein kleinerer Bad mit anstößigem Zimmer. Näheres beim Eigentümer Perzkauerstr. 97 vis-à-vis dem Meisterhaus.